let ter hype zehn

februar
märz
2009

Inhalt

intro 3
Letzter Hype sorgt für Skandal auf der Linken Buchmesse 3
Die Dialektik der Anrede 4
Hören und Schmecken 5
Charts 8
Φρόνιμον ἔστι τὸ πῦρ 8
Teil 3 von 4 der Serie über das Verbindungswesen 10
S-P-E-C-I-A-L: Die hässlichsten Orte on Tour....13
Journalismus zwischen Hörsaal und Rotlichtmilieu 14
Merry Crisis and a Happy New Fear 15
Wir basteln uns ein „schwarzes Volk“ 16
Vermischtes 18
Was tun? 18
Operation Cast Lead – Israel im Kampf gegen den Dschihad 19
Es war das erste Wochenende im August... 22
Lach mal wieder 24
Lob der Arbeit 24
Die Liebe und ihr Gegenteil 25
Katzencasino – das Haushaltscanasta 26
Horoskop und Sudoku 28

Impressum

verantwortlich nach dem bayerischen pressegesetz:
jörg finkenberger, rainer bakonyi, c/o redaktion letzter hype, scherenbergstraße 3, würzburg

intro

Sehr geehrte Damen und Herren, werte Kolleginnen und Kollegen,

die Zeit drängt! Ich habe hier mal die bisherige Korrespondenz zum Thema „wer bastelt das intro“ zusammengefasst:

> *Von mir täteten foholgende Ardiggel anvisiert werden:*
>
> *Kochkollumne für die Bonzen unter uns. Dorten wird auch die Hochkultur gebührend verhackstückt werden.*
>
> *Ein Teil des Editorials: "Wie die Linken mal den wackeren ca ira Verlach wegen der armen bahamas gehaut haben und den Letzten Hieb hätten hauen wollen, sich aber nicht hatten getrauen dürfen"*

Darauf folgte zwei Wochen später:

hahaha

im Sekundenabstand gefolgt von der folgenden Nachricht:

> *Betreff: Re: Die hässlichsten Orte: München ich bitte darum, im intro oder sonstwo zu diesem text folgende notiz der herausgeber einzurücken:*
> *"Jörg Finkenberger legt Wert auf die Feststellung, dass er vor Zeiten in Rostock tatsächlich nichts anderes zu trinken bekommen hat als ausgerechnet Würzburger Hofbräu. Er findet die Ausführungen über Biersorten im Artikel über München deshalb "weniger süss", wies so schön heisst. "*

und gleich darauf:

> *Italienkorrespondent Lollo Rosso erstattet Bericht: Auch eine Kneipe im sizilianischen Messina hält es für nötig, WHB zu importieren.*
>
> *So sieht das jetzt aus: Nichts als Saufen im Kopf! Aber wieso wüho? Und wie geht ein docx. Dokument zu öffnen?? Was soll das alles???*
>
> *Um etwas Dunkel ins Licht zu bringen habe ich mal folgendes im internet recherchiert:*
>
> *Die Würzburger Hofbräu ist die einzige Brauerei in Würzburg. Rund ein Drittel des Umsatzes wird mit der Gastronomie erzielt.*
>
> *Gegründet wurde die Brauerei 1643 von Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn. Im Jahre 2005 wurde die Würzburger Hofbräu von der Kulmbacher Brauerei übernommen.*
>
> *An der Kulmbacher Gruppe ist die BHI (Brau Holding International AG) mit 62,22 Prozent beteiligt.*
>
> *Die Firma Custodia Holding AG (Kürzel: LBR) ist börsennotiert. Die Aktie mit der WKN 649600 und ISIN DE0006496003 wird im amtlichen Markt gehandelt und ist im General Standard zugelassen.*

So! Das ist doch viel lustiger als die Geschichte von der linken Buchmesse zu Nürnberg, wo ja tatsächlich unserem Herrn Heumann am Stand des Freiburger Ca Ira Verlages die damals vorletzte Ausgabe des hypes verkauft worden ist. Das hatte dann zur Folge, daß sich die an Ort und Stelle versammelten linken VerlegerInnen so aufgeregt haben, daß sie Ca Ira die weitere Teilnahme an dieser saucoolen Party untersagt haben, wozu sie noch vor dem Sektempfang extra ein Plenum einberufen hatten und dabei – weil der hype ja schon längst vom Heumann gekauft war – dauernd alte Ausgaben der bahamas in die Luft warfen und im Chor „Verräter“ riefen. (Als podcast zu hören unter: http://www.freie-radios.net/portal/content.php?id=25157)

Und noch ein Beitrag zum Horoskop für das Jahr des Heils 2009:
Kellerassel
2009 wird ein schwieriges Jahr für Dich werden. Du wirst das Licht sehen!
In diesem Sinne wünscht das hype team allen unseren treuen Leserinnen und Lesern ein beschauliches Fest und ein tolles neues Jahr!

Euer hype für immer

Letzter Hype sorgt für Skandal auf der Linken Buchmesse - Hunter S. Heumann wohlauf

Das ist sie also, die zehnte Ausgabe des Letzten Hypes. Dass wir dieses Jubiläum gebührend feiern werden, kündigten wir ja bereits in der Ausgabe #9 an. Leider Gottes können wir uns aufgrund des Konsums von 80%em Stroh-Rum und diversen Reinigungsflüssigkeiten kaum mehr an unsere eigene Jubiläumsparty erinnern.
Sei’s drum, wir haben andere Sorgen: Im November 2008 fand die Linke Buchmesse in Nürnberg statt, und der Letzte Hype verursachte eher unfreiwillig einen Eklat: Denn der Ca ira-Verlag aus Freiburg bot neben seinen Büchern auch den Letzten Hype an. Anfangs wegen Format und Layout für eine Schülerzeitung gehalten, verging den VeranstalterInnen schnell die gute Laune: Der Text über Unterfrankens hässlichste Orte verschlug einer Veranstalterin aus dem Landkreis Hassberge die Sprache. Die AusstellerInnen des CaIra-Standes

wurden daraufhin mit Fragen bombardiert. Ob denn dieses Heftchen überhaupt noch links sei, was denn das Ganze mit Emanzipation zutun habe und ob denn dieser Artikel den Menschen in Rauhenebrach eine Kollektivschuld an den dämonischen Zuständen im Steigerwald unterstellen würde. Letztendlich musste Herr Hunter S. Heumann den VeranstalterInnen Rede und Antwort stehen, was zu einigen Missverständnissen führte, da Herrn Heumann kein Dolmetscher von Mittelfränkisch auf Hochdeutsch zur Verfügung gestellt wurde. Die Konsequenz des Ganzen: Der CaIra-Verlag darf nächstes Mal nicht mehr auf der Buchmesse erscheinen, und Hunter S. Heumann darf Nürnberg und sein Umland nicht mehr betreten, ohne die Nürnberger Linke davor um Erlaubnis zu fragen. Als kleine Entschuldigung haben wir dem CaIra-Verlag einen fränkischen Fresskorb mit allerlei Wurst- und Fleischspezialitäten aus dem Frankenland zukommen lassen und hoffen, sie sind uns nicht mehr böse.
Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen oder Verärgerung, je nach dem was sie bevorzugen, mit der zehnten Ausgabe des Letzten Hypes.

Ihre Redaktion

letzterhieb@gmx.de
www.letzterhieb.blogsport.de
www.myspace.com/derletztehype
www.facebook.com/letzterhieb
www.wue3.de/letzterhieb
www.abgefucktliebtdich.de/schlonzo

P.S: Dieser Ausgabe liegt in der Mitte des Magazins eine Duftprobe der Firma „Smell-o-Slip“ bei, wir bitten um Beachtung des Werbematerials.

Die Dialektik der Anrede

Gedanken über das Duzen und Siezen

Die Art und Weise, wie unsere Gesellschaft eingerichtet ist, die omnipräsente Herrschaft, bestimmt die Formen unseres Handelns, formt unser Selbst und überwölbt ebenfalls die Formen zwischenmenschlicher Kommunikation. Sowohl das Duzen, als Gemeinschaftsgefühl stiftende Form der Anrede, scheinbar ohne Statusunterschiede zwischen den sich duzenden Personen, als auch das Siezen, als Höflichkeitsform, die sich gar nicht die Mühe macht, die Rangunterschiede zwischen Menschen zu überdecken, sind ohne das Prinzip der Herrschaft nicht zu denken und würden in dem Moment, in dem eine Gesellschaft für den Menschen mit all seinen Möglichkeiten geschaffen würde, nichtig werden.
Schon in frühester Kindheit wird die Fratze der Fremdbestimmung artikuliert: Vor gar nicht allzu langer Zeit sprachen die Kinder ihre Eltern, vor allem ihren Vater als autoritären Patriarchen, noch mit „Sie“ an. Damit verbunden war die Vorstellung einer strengen Erziehung, die dem kindlichen Individuum keinen Platz einräumte und den Rangunterschied klar vor Augen führte. Heute duzt man sich in der Familie, stiftet damit Gemeinschaftsgefühl und kuschelige Wärme in einer eisigen Verwertungsgesellschaft. Aber auch das Duzen innerhalb der Familie ist an die Herrschaft gebunden: Eine Gesellschaft, die so etwas wie die Familie nötig hat, um den Wahnsinn der Verwertungslogik ertragen zu können, ist noch immer die Verneinung des Menschen. Mit dem „Du“ in der Familie werden zugleich Besitzansprüche geltend gemacht, die dem Individuum äußerlich sind: „Du bist eineR von uns“. Die gemeinsame Abstammung, der Lebensweg, den sich die Eltern für ihre Kinder imaginieren, er wird zur Kette für die Emanzipation des Individuums. Die Aussprache dieser Geißel ist das Duzen, das im familiären Bereich, ebenso wie im Arbeitsleben, Gemeinschaftsgefühl stiftet und doch die Knechtschaft beinhaltet.
Das Herrschaftsverhältnis zwischen „Erwachsenen“ und „Kindern“ bzw. „Jugendlichen“ kommt auch in Ausbildung und Beruf zur Sprache: Der Lehrer, der die Schülerin duzt, die Meisterin, die den Stift wie ein verschüchtertes Kind behandelt und mit „Du“ anredet: Die materielle Überlegenheit drängt zum Gedanken, drängt zur Artikulation. Das Individuum wird infantilisiert, bis weit ins Erwachsenenalter hinein. Wer genug Kulturkapital anhäuft, darf sich letztendlich selbst Siezen lassen, darf die Herrschaft dann selbst ausüben und hat damit auch den Status erworben, den anderen die gleiche Gewalt anzutun, die einem/einer in der Schul- oder Ausbildungszeit selbst widerfuhr.
Eine liberale Gesellschaft, die das Pursuit Of Happiness für jedeN EinzelneN proklamiert, muss auch zwangsläufig die Statusunterschiede in der Kommunikation verwischen. Im Anglo-Amerikanischen Raum ist es längt gang und gäbe, dass man sich im Betrieb mit dem Vornamen anspricht. Dieses Konzept der „Formlosigkeit“ greift mittlerweile auch nach Deutschland über. Durch diese persönliche Anrede wird ein Gemeinschaftsgefühl vermittelt, als ob alle zusammen an einem Strang zögen. Die Lüge, dass es keine Statusunterschiede gebe, die Falschheit, dass alle zusammen arbeiteten und nicht jedeR für sich, wird durch das familiäre „Du“ verewigt, bis die Menschen selbst davon überzeugt sind, dass es die Individuen sind, die gemeinsam den Markt gestalten, und nicht das automatische Subjekt der kapitalistischen Wertgesellschaft. Die Formulierung

von Herrschaftsverhältnissen und die moderne Version der Verschleierung treibt im deutschsprachigen Raum die absurdesten Blüten: Mit dem so genannten „Hamburger Sie“ Siezt man sich und verwendet trotzdem den Vornamen, in anderen Betriebe duzt man sich und spricht sich trotzdem mit dem Nachnamen an. Es stellt sich also in Betrieben die Frage, ob man sich im Arbeitsleben nach wie vor Siezt und somit die reale Entfremdung zum Ausdruck bringt, oder diese durch das Duzen mit einer Lüge überdeckt.
Am dreistesten ist die Attitüde der hippiesquen One Family, die durch das Duzen jeden Menschen zu ihrem/ihrer FreundIn machen möchte. Der Vergemeinschaftung der Menschheit durch die Sprache liegt daher eine Geisteshaltung zugrunde, die keine Widersprüche zulässt, sondern jede Form des Unterschieds zwischen den Individuen übertünchen möchte. Auch in linken und subkulturellen Kreisen spricht man sich von Vorneherein mit „Du“ an. Auch dadurch wird ein Gemeinschaftsgefühl geschaffen, mit dem das Eigene und das Fremde formuliert und definiert wird. Auch dieses gruppeninterne Duzen ist einer Gesellschaft geschuldet, die sich eine familiäre Umgebung nach innen schaffen muss, um die Zumutungen des Kapitalismus zu ertragen.
Man kann dem Siezen durchaus unterstellen, die ehrlichere Form der Anrede zu sein- nicht jedoch die bessere, die unter den Bedingungen der Herrschaft nicht zu bestimmen ist. In einer Gesellschaft, die als Klassengesellschaft konzipiert ist und auch nur so funktionieren kann, hat das Siezen als Zeichen des Statusunterschiedes seine Berechtigung. Noch mehr als das: Das Siezen drückt direkt aus, in welch entfremdeter Form sich zwischenmenschliche Beziehungen unter kapitalistischen Bedingungen abspielen. Wir können Fremden nicht per-Du sein, solange jedeR um das materielles Interesse für sich und allein für sich kämpft.
Das Duzen und das Siezen, beide sind Kehrseiten der wertgesellschaftlichen Medaille: Ob die Sprache nun ausdrückt, dass es Herrschaftsverhältnisse gibt, oder sie sich einbildet, wir alle seien eine Familie: der Kapitalismus benötigt keine Sprache, sondern ist rohe Gewalt. Was zwischenmenschliche Beziehung, was Freundschaft, was Menschlichkeit sein könnte, dies alles können wir unter den Bedingungen der Herrschaft der Wertverwertung nicht einmal erahnen. Und welche Formen der Kommunikation ohne die Formulierung von Statusunterschieden oder ohne die Lüge ihrer Nicht-Existenz möglich sein werden, ebenso. Das Siezen und das Duzen, beide Formen der Anrede würden in einer freien Gesellschaft ihre Bedeutung verlieren, um einer Kommunikation, die von wahrer Menschlichkeit geprägt ist, zu weichen.

Yvonne Hegel

Hören & Schmecken
Die Seite für moderne Kultur

Alldiweil zu Würzburg am schönen Maine die „Refolution“ ihr wildes Haupt erhob (Der rasende Reporter Heumann wird sicher davon berichten) und das übermütig gewordene fränkische Proletariat lediglich durch eine Überzahl wackerer bayerischer Gendarmen daran gehindert werden konnte, die weihnachtlich geschmückten Straßen und Plätze zu verwüsten, saß ich unbeschwert und vergnügt im Zuge - unterwegs in die Landeshauptstadt, wo ich liebe Freundinnen und Freunde zu treffen gedachte. Dabei ließ mich die Vorfreude auf eine kulinarische Vorwegnahme des befreiten Zustandes die fränkisch-bayerisch-oberpfälzerischen Dummschwätzereien („do iss enner mit enener Grawadde!“ „Des iss sicher e Mänädscher, der muss jedsd hald a amal aweng schbaar“) meiner geschätzten Mitreisenden milde überhören. Dazu kam eine gewisse Zufriedenheit: hatte doch nach Jahren der Stagnation und der Ereignislosigkeit in der hiesigen Kulturszene, was, nebenbei bemerkt, einem leitenden Kulturredakteur in diesen Tagen ja schnell einmal den Job kosten kann – also die, nennen wir's beim Wort: eben Abwesenheit von Kultur, über die man schreiben könnte – ja also, da hatte sich gerade endlich ein veritabler Skandal am Theater dieser Stadt ereignet! Jetzt wurde meine Meinung zur fristlosen Kündigung des Generalmusikdirektors gar aus Theaterkreisen unter der Hand nachgefragt und, soviel stand damals schon fest, ist die (von mir zu verantwortende) Positionierung dieser Zeitung in der Affaire Wang von extraordinärer Bedeutung! Ha! Die Presse! Die vierte Gewalt! Und ICH mittendrin! Nun, das alles würde bäldigst gebührend gefeiert werden.

Zu München wurde ich dann aufgeregt empfangen und gab ich selbstverständlich ausführlich Bericht von meinen ausschweifenden Exkursionen. Gelegenheit dazu bekam ich bei einem Event; ganz nach der im schicken München aktuellen Mode war zum Dinner geladen worden, wobei der Clou der ganzen Angelegenheit ist, daß alle Beteiligten je einen Gang zum Menü beizusteuern haben - also die Hälfte des Spaßes darin besteht, sich in eine einzige Küche zu zwängen, den anderen möglichst viel im Wege zu stehen und ihnen auch noch mit sachkundiger Miene in die Rezeptur und Zubereitung dreinzureden. Das war ganz nach meinem Geschmack! (Lediglich die Tatsache, daß der Hauptgang von meinem alten Freund und Rivalen D. an sich gerissen worden ist, hat die Freude etwas geschmälert. Außer gelegentlichen Bemerkungen zu seiner etwas chaotischen Arbeitsweise habe ich mir zwar nichts anmerken

lassen, aber unter uns: der D. dürfte in meiner Küche lediglich den Salat waschen!) Zwischen dem kunstvollen Frittieren von Wan-Tans und dem Pürieren von Nüssen erzählte ich, wie ich beim Konzert der Philharmoniker fast neben dem abgesetzten GMD zu sitzen kam und die Aktivistinnen des Wagnerfanclubs ihrem Helden tapfer im Kampf gegen das Theaterestablishment zur Seite standen. Ach, wie dramatisch sich die Hochkultur in der fränkischen Provinz doch geben kann – puterrote Köpfe, böse Blicke und ein gefüllter Konzertsaal, dessen Auditorium Füße scharrend und hüstelnd einem öffentlichen Affront beizuwohnen hofft. Nun ja, trotz der Delikatesse der Situation meisterte das Philharmonische Orchester, dirigiert von Roman Brogli-Sacher, sein Programm - Felix Mendelssohn Bartholdy *Ouvertüre „Die Hebriden" op. 26,* Robert Schumann *Konzert für Violoncello und Orchester a-Moll op. 129,* Johannes Brahms *Sinfonie Nr. 3 F-Dur op. 90* - und ich genoss die volle Dosis deutscher Romantik im neu renovierten Konzertsaal der Würzburger Musikhochschule. In der Woche zuvor war ich ja bereits zu Schuberts Unvollendeten und Schumanns 4ter in der Hofstallstraße gewesen und hatte mich inmitten dieses frisch renovierten Denkmals der Moderne sitzend dann doch gefragt, ob die musikalische Moderne – gar nicht erst zu reden von zeitgenössischer Avantgarde – jemals hier Gehör bekommen würde. In Schweinfurt, dessen Theatersaal ja geradezu ein Geschwister des mitleidlos „grosser Saal des Gebäudes der Musikhochschule Hofstallstrasse" getauften Würzburger Konzertsaals ist, durfte ich dann Schönbergs *Konzert für Streichquartett und Orchester* von den Bamberger Symphonikern unter Jonathan Nott erleben. Das noch etwas fränkischere Publikum dort war allerdings mit dem Hinweis auf die „echte Stradivari", auf welcher die Solistin Lisa Batiashvill spielte, ins Theater gelockt worden und wurde für das Erdulden der Schönbergschen Zumutung und des etwas experimentellen *V&V für Violine, Streichorchester und Tonband* des georgischen Komponisten Giya Kancheli mit Bachs *Konzert für Oboe, Violine, Streicher und Basso continuo* und Schuberts Unvollendeten entschädigt. In kleinen Dosen und eingestreut zwischen bravourös dargebrachtem Altbekannten ist die Moderne selbst dem unterfränkischen Kulturpöbel unterzuschieben. Tags darauf saß ich dann in der „Rotationshalle" im „Vogel Convention Center", wo die einstige Verwendung des Raums als Standort für Druckmaschinen unübersehbar geblieben ist und dabei sehr schön von der bei aller Moderne doch recht steifen Feierlichkeit der Theater- und Konzertsäle absticht. Das äußerst brillante Pariser Ysaÿe Quatuor spielte sich mit Anton Weberns *Langsamer Satz*, Johannes Brahms *Streichquartett Nr. 13*, Beethovens *Streichquartett Nr.15* immer weiter in die Historie zurück, bis dann - als Zugabe - mit einem Satz aus einem Quartett Joseph Haydns der Urvater beschworen wurde. Ein grandioses Konzert! Die geradezu körperlich zu spürende schiere Verzweiflung, die aus dem 3ten Satz Beethovens opus 132 spricht, hat mich vollkommen in den Bann geschlagen.

Dieweil ich munter weiter referierte, waren die Kochereien so gegen Mitternacht beendet und nachdem wir die Kochschürzen mit der Abendgarderobe vertauscht hatten, konnte das eigentliche Dinner nun endlich beginnen. Auf das Entre war verzichtet worden und wir begannen mit einer **Thai-Basilikum-Creme-Suppe**, zu der ein 2007er Rheingau Riesling Kabinett trocken „Weingut Angulus" gereicht wurde, gefolgt von einem **Salat mit Wan Tans und Nuss-Pesto**. Der vorzügliche Hauptgang (bei allem Neid muß ich das doch festhalten) war ein **Wildhasenrücken im Crêpe-Mantel**, den ein sehr gut passender 2002er Cahors „Domaine Du Théron" begleitete. Nun war dann doch ein doppelter Espresso nötig, die beiden Damen rauchten und huldigten erwartungsgemäß nicht mir, sondern dem nun eifrig küchenfachsimpelnden D., der nicht eher ruhte, als daß die Gastgeberin aus ihren Spirituosenvorräten einen ungarischen Likör „Betyar Barack" hervorzog, den wir dann auf der Stelle verköstigten um dann A.s (deren neue Küche mit dieser Kochorgie „eingeweiht" worden war) unglaubliche **Schoko-Tarte mit Himbeer-Granité** zu genießen. Sämtliche Flaschen des Domaine Du Théron waren bereits geleert; D. hatte noch einen nicht mehr zu eruierenden weiteren Rotwein aufgetan und selbst der etwas dubiose Aprikosenlikör neigte sich dem Ende zu, während ich noch die Genialität Sofia Gubaidulinas pries, deren Akkordeonwerk *De profundis* ich beim 277ten *Musik publik* in der Musikhochschule zu hören bekommen hatte. K. war bereits eingeschlafen und die Gastgeberin hatte sich diskret an die Beseitigung der Geschirrtürme gemacht, als D. das letzte Glas Wein leerte und von seiner, in nur wenigen Stunden beginnenden, Arbeit lallte und nun sehr plötzlich zum Aufbruch drängte. Den Rest der Nacht verbrachte ich dann mit dem Beseitigen von Fettspritzern auf den nagelneuen Schieferkacheln sowie dem Polieren von Weingläsern und Silberbesteck.

Hier seien die Rezepte für das Menü verraten:

Thai-Basilikum-Creme-Suppe:
Am Vortag **75g getrocknete Tomaten** und **eine getrocknete rote Pepperonischote** in genügend Wasser kochen, abgießen, trocken tupfen und sehr klein schneiden. In einem Topf die Tomaten in etwas **Olivenöl** dünsten, nach einigen Minuten **eine Tasse Olivenöl** zugießen und langsam auf Siedetemperatur erhitzen, den Topf von der Flamme nehmen und abkühlen lassen. Nach

einigen Stunden pürieren und das Öl durch ein Sieb geben.
Zwei kleine rote Zwiebeln sehr fein würfeln, **Butter** in einem Topf erhitzen und darin die Zwiebeln andünsten, **eine Tasse Mehl** einrühren und mit **1/8l Weißwein** ablöschen, glatt rühren. **¼l Milch** zugießen und unter gelegentlichem Rühren ½ Stunde kochen. Die Blätter von **einem Bund Thai-Basilikum** in einer hohen Pfanne oder einem Topf frittieren, umgehend wieder aus dem Öl nehmen und mit einem Küchenkrepp abtupfen. 12 Blätter zur Seite legen, den Rest in die Suppe geben, diese nun pürieren und weiter köcheln lassen (regelmäßig rühren!), **einen Becher Sahne** steif schlagen. Die Suppe in tiefe Teller geben, je einen Löffel Sahne oben auf geben und mit je drei Basilikumblätter dekorieren, auf den Tellerrand das Tomatenöl träufeln.

Salat mit Wan Tans und Nuss-Pesto
100g Walnüsse ohne Fett anrösten und nach dem Abkühlen mit **3 Eßlöffel Walnußöl** und **2 Eßlöffel Olivenöl**, etwas **Salz, Pfeffer** und **einer Prise Chili** pürieren. **12 gefrorene Wan-Tan Blätter** auf einem mit Backpapier ausgelegten Blech auftauen lassen. **250g Ziegenfrischkäse** mit **1 Eßlöffel Semmelbrösel** und **1 Zehe** feingehacktem **Knoblauch** gut vermischen und auf die Teigblätter verteilen. **Ein Ei** trennen und mit dem Eiweiß die Teigränder bepinseln, die Blätter zu Dreiecken klappen (fest andrücken), mit dem Eigelb bestreichen und in der Pfanne, in der zuvor die Basilikumblätter frittiert worden waren goldbraun backen, mit **Honig** beträufeln. Verschiedene **Salate** waschen, trocken schleudern und klein zupfen. Ein Eßlöffel des Pestos mit **weißem Balsamikoessig** und etwas Honig zu einem Dressing verrühren. Den Salat auf Tellern anrichten, das Dressing drüber geben, die Wan-Tans darauf legen und das Pesto auf je einem Salatblatt dazu dekorieren.

Wildhasenrücken im Crêpe-Mantel
Zwei Hasenrücken abbrausen und trocken tupfen. Die Filets vom Knochen lösen, Sehnen und Haut entfernen. Das verbliebene Knochengerüst in kleine Stücke hacken und in einem großen Topf mit Butterschmalz anbraten. **Eine Möhre**, **eine kleine Kartoffel**, **ein Stück Sellerie**, **eine Petersilienwurzel** und **eine kleine Zwiebel** fein würfeln und zugeben, mit **Pfeffer** und **Salz** würzen. Nach 10 min. **etwas Tomatenmark** unterrühren und mit **¼l. trockenem Rotwein** ablöschen und mit **½l. Wildfond** auffüllen. Die Soße etwa eine Stunde leicht köcheln lassen und dann **3-4 Zweige Rosmarin**, **einige Nelken**, **Pimentkörner** und **Wacholderbeeren** zugeben und mindestens eine weitere Stunde köcheln lassen. **Eine Knolle Sellerie** und **eine Zwiebel** würfeln. Die Zwiebel glasig dünsten, **½ l. Brühe** zugießen, den Sellerie hinein geben und weich kochen. Nun die Brühe abgießen, das Gemüse in einem Sieb auffangen und mit etwas Pfeffer und Muskat gewürzt zu einem steifen Brei pürieren. **Zwei Eier**, **zwei Tassen Milch** und **zwei Tassen Mehl** mit etwas Salz und wenig Zucker zu einem Pfannkuchenteig verrühren und einige Zeit stehen lassen. In einer Crêpe-Pfanne vier Pfannkuchen ausbacken und zur Seite stellen. **4 Schalotten** sehr fein würfeln und in **Butterschmalz** glasig dünsten, mit **1 Eßlöffel Mehl** bestäuben und unter Rühren **1/4l. Brühe** und **einer Tasse Sahne** zugießen. **Einen Kopf Wirsing** in feine Streifen schneiden und blanchieren, dann kalt abschrecken und ausdrücken, dann in die erkaltete Sahnesoße mischen und kräftig mit **Salz**, **Pfeffer** und **Muskat** würzen. Die Hasenfilets mit Salz und Pfeffer sowie **ein wenig Knoblauch** einreiben und einzeln in einer Pfanne in reichlich Butterschmalz rundum anbraten. Den Wirsing auf die Pfannkuchen verteilen, je ein Filet darauf legen, die Pfannkuchen rollen und im vorgeheizten Ofen bei 170° etwa 20 min. backen. Inzwischen die Wildsoße durch ein Sieb geben noch einmal aufkochen lassen und mit **1 Eßlöffel Speisestärke** (in eine Tasse Wasser eingerührt) binden, die Hitze reduzieren und nach einigen Minuten **eine Tasse geschlagene Sahne** und **½ Glas Preiselbeeren** gleichmäßig unterrühren, die Soße abschmecken. Die Pfannkuchen aus dem Ofen nehmen, in breite Streifen geschnitten mit der Soße und Selleriepüree auf einem Teller anrichten, ein Sahneklecks und etwas Preiselbeeren zur Verschönerung dazu und servieren.

Schoko-Tarte mit Himbeer-Granité
Am Vortag **500g gefrorene Himbeeren** mit **einer Tasse Zitronensaft** und **150g. Puderzucker** pürieren, dann kurz aufkochen lassen, von der Flamme nehmen und **50ml. Himbeerbrand** einrühren. In einer Metallschüssel abkühlen lassen und dann unter gelegentlichem Umrühren im Gefrierfach gefrieren lassen.
Am nächsten Tag aus **125g. Butter**, **100g. Puderzucker**, **200g. Mehl**, **einem Ei** und dem **Mark aus einer Vanilleschote** einen Mürbteig kneten und mehrere Stunden im Kühlschrank ruhen lassen. Teig zwischen zwei Backpapieren ausrollen und in eine eingefettete Form geben, mit einer Gabel einstechen und im Ofen bei 150° ½ Stunde backen. **250 g. gefrorene Himbeeren** mit **200g. Schlagsahne** kurz pürieren. **270g. Kuvertüre** in eine Stahlschüssel geben und im heißen Wasserbad schmelzen. Die Himbeersahnemasse in einem Topf zum Kochen bringen, sofort die Hitze reduzieren, die Kuvertüre einrühren, den Topf von der Flamme nehmen, **50ml. Himbeerbrand** zugeben und unter Rühren etwas erkalten lassen. Nun auf den Teig geben, glatt streichen und im Kühlschrank kalt stellen. Mit **Puderzucker** und einer **ayurwedischen Kräutermischung** (Inhalt ist leider unbekannt) bestreuen, in 12 Stücke

schneiden. Je eines mit einem Schüsselchen der Granité auf einem Dessertteller servieren.

Das meine Damen und Herren war mein ganz konkreter Tatbeitrag zur **Herbeiführung der Revolution**! Das ausgiebige Konsumieren erlesener Speisen und Alkoholika im Kreise lieber Menschen bei angenehmen Gesprächen gilt mir als praktische Vorwegnahme jenes Zustandes, welcher der Beseitigung der allfältigen Herrschaft eines subjektlosen Verhältnisses folgen sollte – des Kommunismus halt. Das erscheint mir mindestens so sinnhaft wie das widerrechtliche Zusammenrotten auf der hässlichsten Partymeile des Universums – und war für jene wackeren Kommunisten, welche zuweilen edlen Sekt warm aus bereits gebrauchten Bierkrügen zu trinken pflegen, die Nacht auf einer Würzburger Wache die drohende Strafe für die Vorwegnahme des Aspekts der Regellosigkeit, so war das nächtliche Abtragen eines unermesslichen Spülberges meine von der weisen Vorsehung schon immer bestimmte Strafe für die Vorwegnahme des Aspekts des allgemeinen Überflusses und der Abwesenheit von Arbeit als Produzentin von Wert.
Hurraah! So spricht der Koch.
In diesem Sinne: auf zu neuen Taten!
(Ich geh' jetzt in die Oper; ja, wirklich und im (hihi) echten Leben)

Rainer Bakonyi

Hunter S. Heumann präsentiert
Die Charts
Diesmal: die besten Witze

1. Ein Kommunist und ein Anarchist sitzen in einer Kneipe und trinken Bier. Auf dem Bierfilz steht „Germania Bräu“. Da zeigt der Anarchist auf den Bierdeckel und sagt: „Hawkins hatte recht!“, worauf der Kommunist bestürzt antwortet: „Dialektisch gesehen ja!“
2. Ein badischer Malermeister streicht eine Wand rosa. Da kommt der Hausbesitzer herein und schreit ihn an: „Ich hatte doch gesagt, ich will eine weiße Wand!“ Der Bade lacht, klopft dem Hausbesitzer auf die Schulter und sagt: „Sehen sie, ich wusste, dass sie heute die Reise nach Schweinfurt antreten!“
3. Ein Schwein, ein Hund und eine Katze treffen sich in einem Paralleluniversum, in dem in den Bächen Fernet-Branca fließt und es Brekkies regnet. Wer überlebt am längsten? Der Ochse, denn er weiß, wo der Hase läuft.
4. Zwei Liebende verabreden sich im Park zum spazieren. Der Mann wartet schon zwanzig Minuten auf seine Freundin und wird schon ganz ungeduldig. Da springt ein sprechendes Maultier von einem Ahornbaum, beißt dem Mann in die Wade und verwandelt sich ein einen Schmetterling, der sich einen Anker auf den einen Flügel tätowieren ließ. Als die Frau dann doch noch zur Verabredung kommt, gehen beide auf den Spielplatz, wo sie den Schmetterling wieder treffen, der sich in seine Freundin verwandelt. Seine wirkliche Freundin verwandelt sich in ein Frachtschiff. „Na, dann können wir ja endlich in See stechen!“, sagt der Mann.
5. Ein Physiker, ein Biologe und ein Psychologe spielen Pingpong. Als der Ball einen Riss bekommt, suchen alle nach einer Erklärung. Der Physiker meint: „Dürrenmatt, wie wahr, meine Epistemologie juckt gewaltig!“ Der Biologe nimmt den Ball in die Hand und flüstert: „Ontogenese und Pingpong widersprechen sich hier für mich!“. Der Psychologe aber springt auf die Tischtennisplatte, fuchtelt mit seinem Schläger herum und sagt: „Huch, ich glaube, mein Zerebraler Cortex ist geplatzt!“

Φρόνιμον ἔστι τὸ πῦρ[1]
Zur Bewegung in Griechenland

Es liesse sich sagen, dass die neuerlichen griechischen Ereignisse, ob nun ganz oder zum Teil, einige in diesem Heft bisher geäusserte Thesen beweisen[2]. Gerade so gut liesse es sich übrigens auch umgekehrt sagen.

Wieder, wie zuletzt 2005, redet eine ganze Weile niemand von etwas anderem, und wieder formiert sich eine auf subtile Weise gemeinsame Front derer, gegen die sich die griechischen riots ihrer innersten Tendenz nach richtet: das ganze Geschmeiss von links bis rechts, von Sozialarbeitern bis Polizisten.

Das erste gemeinsame Interesse dieser Front ist die unbedingte Wahrung des status quo, ihr erstes gemeinsamen Mittel, der Bewegung falsche Motive unterzuschieben. Wenn die Linke, weil sie es gerne so hätte, die Bewegung für eine nur leider etwas zu unpolitische Bewegung gegen den „Neoliberalismus“ hält (und gegen deren angebliche Mängel, die in Wahrheit das beste sind, sich selbst als Remedur anbietet), dann erklärt die Rechte, im letzten zu Grunde läge der Sache der Verfall der Werte, der Sicherheit und der Verlässlichkeit, denn nur diese könnten Jugendlichen eine Perspektive bieten (gegen

welchen Verfall sich die Rechte selbst als Remedur anbietet).

Die Linke fälscht die Motive, um die Bewegung zu beherrschen, die Rechte, um ihre Gegner zu einigen. Das ist sehr natürlich, zu genau diesen Zwecken hält sich der Staat diese beiden Alternativen.

Grund genug für diejenigen, die sich dieser Bewegung verbunden fühlen, ihre wahren Motive darzulegen. Es zeigt sich jedoch bei näherer Betrachtung, dass die wahren Motive bereits offen zu Tage liegen, und selbst von den verzerrten und verständnislosen Versionen, die in der offiziellen Presse umlaufen, nicht ganz ausgetilgt werden konnten.[3]

Die unaufhaltsame Logik, mit der die Bewegung nach der Tötung eines 15jährigen durch die Polizei dahin übergriff, gezielt und liebevoll genau die Innenstädte zu verwüsten, zeigt ein erstaunlich scharfes Bewusstsein der gesellschaftlichen Totalität. Sie hat sich nicht, wie es eher linke Blätter auch gerne berichtet haben (weil sie es eben gerne so hätten), auf die Niederlassungen grosser Banken und Konzerne beschränkt; offensichtlich teilt sie nicht das idiotische Verlangen der Linken, das Volk gegen das grosse Kapital zu einigen, sondern erkennt in der Einrichtung der Stadt eine direkte, steingewordene Verlängerung der Gewalt des Staates, und in öffentlichem Raum und privatem Eigentum nichts als die eigene Enteignung.[4]

Diese überraschende Überschreitung des Horizonts einer selbst versteinerten autonomen Linken fällt zusammen mit einem Ausgreifen der Bewegung weit über die Ufer dieser autonomen Linken. Die Bewegung war von Anfang an von der autonomen Linken emanzipiert; man darf sich gewiss sein, dass sie mit ihrem langsamen Rückgang wieder in die Schranken der autonomen Linken gezwängt werden wird; man ersieht daraus, in welchem Masse die autonome Linke ein Fänomen der Konterrevolution ist.[5]

Die Bewegung folgt keiner politischen Lehre, keiner der hergebrachten vorgefertigten Tendenzen, sie ist überhaupt nicht politisch, sowenig sie ökonomisch ist. Sie ist keine Folge der Krise, sie ist die Krise selbst. Mit bemerkenswerter Zielstrebigkeit holt sie das Gründungsverbrechen der heutigen griechischen Gesellschaft, den Militärputsch von 1967 und die Diktatur bis 1974, wieder in die Gegenwart, indem sie tastend auf den Ausnahmezustand zu drängen scheint; sie sieht an der Gesellschaft überhaupt nur ihr wahres Gesicht, das Bürgerliche Gesetzbuch ist ihr eine nicht weniger deutliche Hieroglyphe der Herrschaft ist als der Militärputsch; sie scheint es vorzuziehen, den einmal verlorenen Kampf noch einmal zu führen, um ihn diesmal zu gewinnen, statt sich von der Republik mit der Drohung der Diktatur weiter erpressen zu lassen.

Sie beweist damit ein Wissen über den Staat und das gewaltsame Zustandekommen seiner Gesellschaft, über den Zusammenhang von Souverainität und Staatsstreich, und ein Geschichtsbewusstsein, dass im heutigen Europa ohne Beispiel ist. Damit qualifiziert sie sich als das erste Leuchtfeuer der kommenden Revolten; denn keine Revolte kann sein, die nicht vom Bewusstsein getragen wird, dass die Aufgabe darin besteht, den „wirklichen Ausnahmezustand“ herbeizuführen, von dem Walter Benjamin spricht.[6]

Dass die Bewegung in Griechenland zum wirklichen Ausnahmezustand nicht vordringen konnte, ist ihr nicht vorzuwerfen; wäre sie stark genug gewesen, den Staat zu einer Erprobung seiner Souverainität zu zwingen, hätte sich das Gesicht nicht nur dieses Kontinents verändert. Die Regierung hat sich freilich auffallend klug herausgehalten; man darf annehmen, nicht ohne sich mit den Regierungen des Kontinents beraten zu haben.

Und mehr noch als das: in Griechenland hat sich das Proletariat eine Form des Widerstands geschaffen und gleichzeitig allgemein bekannt gemacht, die als einzige avanciert genug, resistent genug, modern genug ist, um universal zu sein; universal in dem Sinne, dass sie einerseits die Umrisse des Proletariats als einer rächenden Klasse wieder sichtbar machen kann, und dass dieses Beispiel, wie durch eine allgemeine Sprache, überall unmittelbar verständlich ist.[7]

Der offene Ausbruch der Krise in der Ökonomie stellt der Herrschaft, der Gesellschaft, die Aufgabe, sie zu bewältigen; das, was auseinanderstrebt, wieder zusammen zu zwingen; die Revolte in Griechenland hat zum erstenmal ausgesprochen, dass das auseinanderstrebende sich gegen den Zwang zur Wehr setzen könnte. Sie hat als erste die Krise nicht als ein Verhängnis gezeigt, dem man stumm sich zu fügen hat, sondern als das andere, das seiner selbst noch nicht bewusste Gesicht der Revolte; welch letztere die wirkliche finale Krise des Kapitals sein kann, wenn man es nur endlich will.[8]

Jörg Finkenberger

---

1 Nach Heracleitus, DK 17 B 64a.

2 Man vergleiche hierzu die Reihe „Über die kommende Revolte“, die seit #2 im letzten hype weiterführt wird.

3 Manche eher rechten Teile der Presse erfinden natürlich ganz speziell griechische Gründe, um sich zu versichern, dass das ganze vielleicht ein Problem der griechischen Gesellschaft sei, aber ganz sicher niemanden sonst beträfe. Etwa den

Klientelismus, die Abhängigkeit der einzelnen von einflussreichen Beziehungen - wir sagen lieber: Rackets -; aber sie können natürlich nicht erklären, wie derartige partikulare Herrschaftsformen zu einem allgemeinen Widerstand führen sollen. Unter der Hand machen sie den realen Aufstand gegen den Staat und die bürgerliche Gesellschaft zu einem Aufstand für den Staat, nämlich gegen seine Korruption. Die libanesischen oder ägyptischen Verhältnisse lehren uns anderes. - Oder aber: die Inflation habe die Waren unerschwinglich gemacht, wie ein besonders schlauer meinte, der sich damit die Revolte gegen die Warenanhäufung erklären will. Aber wieviel ist tatsächlich geplündert worden? Er hat es nicht untersucht.

4 Es ist den Linken, wie man sogar zB auf libcom.org sehen kann, vorbehalten geblieben, hier eine besonders grelle Episode im Verteidigungskampf um Arbeiterrechte zu sehen. Diese Leute, Aktivisten der Theorie, können aus der unstreitigen massenhaften Beteiligung von Lohnabhängigen nicht klug werden, wenn sie ihnen nicht im weitesten Sinne gewerkschaftliche Ziele unterschieben. Letztlich sind solche Deutungen nichts anderes als gutgemeinte Vorschläge an die Herrschaft, wie die Situation wieder zu befrieden sei. Ein Proletariat aber, das seine Gefängnisse, die Städte, zu zertrümmern begänne, wäre schon jenseits der Reichweite solcher Ideen. - Gewissen Kreisen der radikalen Linken in Griechenland ist übrigens tatsächlich eingefallen, im Namen der Revoltierenden Forderungen zu stellen. Man darf da die altbekannten Sachen lesen: bedingungsloses Grundeinkommen, Sozialversicherung für alle, und was sonst noch die letzte Mode ist. Der grelle Kontrast, in dem solche wildgewordene Sozialdemokratie zur wirklichen Bewegung steht, muss nicht eigens ausgeführt werden: die Bewegung hat diesen Unsinn bereits desavouiert, und desavouiert ihn noch.

5 Diese Zeilen wurden vor dem Ghaza-Krieg geschrieben. Ich hätte präzisieren können, und tue dies hiermit: jedesmal, wenn eine solche Bewegung scheitert, werden einige ihrer Aktiven, weil sie hinterher nicht mehr begreifen wollen, was sie eine Sekunde lang gewusst haben, sich der autonomen Linken anschliessen; jedesmal wächst die Zahl derer, die bereit sind, israelische Botschaften oder irgendwann Synagogen anzuzünden. Das ist die in Europa übliche Art, sich vom Aufstand abzuwenden und eine unbegriffene Erkenntnis zu vergessen; und die Linke erschafft sich jedesmal aufs Neue als diejenige Instanz, die dieses Vergessen verwaltet.

6 „Die Tradition der Unterdrückten belehrt uns darüber, daß der 'Ausnahmezustand', in dem wir leben, die Regel ist. Wir müssen zu einem Begriff der Geschichte kommen, der dem entspricht. Dann wird uns als unsere Aufgabe die Herbeiführung des wirklichen Ausnahmezustands vor Augen stehen; und dadurch wird unsere Position im Kampf gegen den Faschismus sich verbessern.“ (http://www.mxks.de/files/phil/Benjamin.GeschichtsThesen.html)

7 Griechenland ist das östlichste Land Europas und das westlichste Land des Mittleren Ostens. Für alle die, die glauben, es hier mit zwei verschiedenen Kulturkreisen zu tun zu haben, könnte sich die unverhoffte Chance bieten, umzulernen; nämlich in dem Masse, in dem sich das griechische Beispiel als einzige Lösung der ägyptischen, libanesischen, syrischen, und eines Tages der iranischen Misere erweist.

8 Die unauslotbare Ironie des beliebten Graffito dieser Tage : Merry crisis and a happy new fear! bringt das sehr schön zum Ausdruck. Vor allem wird man, vermute ich, auch im neu-griechischen noch das Gefühl dafür haben, dass Krisis von κρίνειν (entscheiden) kommt und Entscheidung bedeutet.

Teil 3 von 4 der Serie über das Verbindungswesen

Mittendrin statt nur dabei: Eliteformation und Konservative Revolution im Korporationsmilieu

Weiter im Text. Beschäftigten wir uns letztes Mal eher mit der Sozialisation im Korporationsmilieu und dessen autoritärer „Pädagogik“, so wird jetzt die Geschichte der Studentenverbindungen dargestellt .Nächstes Mal, im vierten und letzten Teil dieser Serie, werden wir uns mit den Burschenschaften Germania, Adelphia sowie der Landsmannschaft Teutonia im Einzelnen auseinandersetzen. Im Folgenden also, wie letztes Mal stark gekürzt, der Text der Marburger Antifa Gruppe 5.

Anfänge

Als sich in Europa die Ideen der Aufklärung verbreiteten und Napoleon in den besetzen deutschen Gebieten den Code civil / Code Napoléon einführte, wurden Autorität und hoheitliche Administrativfunktionen der lokalen, absolutistisch regierenden Fürsten stark begrenzt sowie grundlegend in Frage gestellt. Im Zuge dieser Entwicklungen ließen sich Studenten unter

den nationalistischen Appellen der Feudal-aristokraten an das "deutsche Volk" zum Aufstand mobilisieren und gründeten Corps, die sich zahlreich an den "Befreiungskriegen" genannten Kämpfen gegen Napoleons Truppen beteiligten. In der anschließenden Restaurationsepoche sahen die Studenten ihr Ziel eines geeinigten Deutschlands nicht realisiert, worauf sie begannen sich in Burschenschaften zu organisieren. Völkisch-nationalistische, mit dem Bezug auf gemeinsame "Kultur" und "Blutszugehörigkeit" begründete Vorstellungen eines allgermanischen Zusammen-schlusses zu einem Volksstaat setzten sich gegen das republikanische Nationalstaatsmodell Frank-reichs durch. Ein ideologisches Fundament ihres völkischen Nationalismus bildete die naturreligiöse Konstruktion einer organisch gewachsenen Gemeinschaft der Deutschen. Der mit diesen Stigmatisierungsmustern konvergierende, innerhalb der Burschenschaften virulente Antisemitismus lässt sich signifikant an folgendem exemplifizieren: Als im Oktober 1816 366 Burschenschafter am Wartburgfest zusammentrafen, veranstalteten sie in dessen Verlauf eine Bücherverbrennung, bei der die Schrift „Germanomanie" des jüdischen Schrift-stellers *Saul Ascher* mit den Worten: *"Wehe über die Juden, so da festhalten an ihrem Judenthum und wollen über unser Volksthum schmähen und spotten!"* ins Feuer geworfen wurde.

Kaiserreich

Die ehemals bürgerlich-demokratisch geprägten Burschenschaften vollzogen spätestens mit dem Beginn des Kaiserreiches die Annäherung an die monarchistisch-konservativen Corps. Mitglied in einer Studentenverbindung zu sein, ging mit dem Aufstieg in das Establishment einher. 1879 entbrannten an den Universitäten, später *"Anti-semitismusstreit"* genannte, Debatten, ob assimilierte Juden und Jüdinnen Teil der deutschen Nation sein könnten. Im Zuge dieser Auseinander-setzungen ergriffen die Burschenschaften Partei für den Berliner Professor für Staatswissenschaft *Heinrich v.Treitschke*, der in diesem Kontext den historisch folgenschweren Satz *"die Juden sind unser Unglück"* formulieren sollte. Treitschke und sein Kollege *Adolf Stoecker* bildeten die von 40 % der Studentenschaft unterstützte *Petitionsbewegung* gegen jüdische Studenten an der Friedrichs-Wilhelm Universität.

Weimarer Republik

Das Ende des Wilhelminischen Reiches 1918 wurde [von Burschenschaften] als Ersetzung der "konkreten", monarchistischen Ordnung durch eine von liberalpluralistischer "Degeneration" gekenn-zeichnete Demokratie wahrgenommen. Dem liegt die antisemitische Dichotomisierung von als "jüdisch" identifizierter, abstrakt-universalistischer Gesetzesform [ius scriptum] und konkretem Nomos [ius terrendi] zugrunde [vgl. *Enzo Traverso: Moderne und Gewalt*]. Hier keimt bereits der Volksgemeinschaftsgedanke auf – und zwar als Verwirklichung einer vermittlungslosen Identität von Staat und Volk.

Die in Burschenschaften organisierten Studenten mit Fronterfahrung aus dem 1. Weltkrieg, sammelten sich bald in den paramilitärischen *Freikorps*, *Einwohnerwehren* und *Freiwilligen-verbänden* und bildeten die Reaktion gegen die Weimarer Republik. Das Misstrauen und die offene Ablehnung gegenüber der sozialdemokratischen Regierung hinderte die korporierten Studenten nicht daran, sich an der blutigen Niederschlagung der überall im Reich aufflammenden sozialen Kämpfe der Arbeiter*innen*bewegung zu beteiligen. In Freikorps organisierte Studenten beteiligten sich an der Niederschlagung des Spartakus-Aufstandes 1919 und der Münchener Räterepublik. So unterstützten ca. 50.000 Studenten, mehrheitlich Korporierte, auch den nach wenigen Tagen durch einen Generalstreik der Gewerkschaften ver-hinderten, faschistischen Kapp- Putsch im März 1920, mit dem eine militärisch bürgerliche Diktatur installiert werden sollte.

Im August des selben Jahres stellte der Eisenacher Burschentag in seinen Beschlüssen fest, dass die *"Deutsche Burschenschaft auf dem Rassestand-punkt stehe, d.h. der Überzeugung ist, dass die ererbten Rasseeigenschaften der Juden durch die Taufe nicht berührt werden"*. Auch der CV beschloss, dass für künftige Aufnahmen die "arische Abstammung" bis zu den Großeltern nachzuweisen sei.

Nazifaschismus[1]

Als Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler ernannt wurde, sah sich die DB in ihrem Wirken seit dem Ende des 1. Weltkrieges bestätigt. In den Burschenschaftlichen Blättern jubilierten drei hohe Verbandsfunktionäre der DB: *"Was wir seit Jahren ersehnt und erstrebt und wofür wir im Geiste der Burschenschafter von 1817 jahraus jahrein an uns und in uns gearbeitet haben, ist Tatsache ge-worden."* Der CV wollte angesichts des "nationalen Erwachens" nicht hinten anstehen, sodass die Machtübernahme Hitlers als der *"größte innenpolitische Sieg dieses Jahrhunderts"* gefeiert wurde. Kurze Zeit später hieß es: *"Der CV muß Träger und Künder des Dritten Reiches sein."* Im Zuge der Gleichschaltung der Dachverbände trafen am 7. Mai 1933 die Amtsleiter der DB in Berlin zusammen, legten ihre Ämter nieder und übertrugen ihre Vollmachten auf den neuen Bundesführer *Otto Schwab* [*Germania Darmstadt*]. Burschenschaften beteiligten sich an den Siegesfeiern der "nationalen Erhebung", der "Reinigung der Bibliotheken von zersetzendem Schrifttum" ebenso wie an den von der Deutschen Studentenschaft und dem NSDStB initiierten Bücherverbrennungen am 10. Mai 1933, wo

gemeinsam alte Burschenlieder angestimmt wurden.
Die DB versicherte im Dezember 1933 dem Staatssekretär Heinrich Lammers, dass man in der "Judenfrage" übereinstimme: *"Die Frage der rassischen Erneuerung und Wiedergewinnung des völkischen Artgefühls unseres deutschen Volkes ist die Grundlage und wesentliche Forderung des Nationalsozialismus, in der sich von allen bisherigen revolutionären Bewegungen unterscheidet und die den Schlüssel abgibt zu allen seinen anderen Forderungen und Zielsetzungen."* Da sich die DB als Teil des NS-Staates sah und sich als Avantgarde der nationalsozialistischen Ideologie fühlte, ordnete der Führer der DB Schwab im Juni 1933 eine *"freiwillige Einweisung"* in den NSDStB an. Im Oktober des selben Jahres verfügte er, dass alle Burschenschafter unter 35 Jahren entweder der SA, SS oder dem deutschnationalen *Frontkämpferbund Stahlhelm* angehören sollten. Am 6. Oktober 1935 entschloss die DB in Leipzig ihre Auflösung und Überführung in den NS-Studentenbund.

Elitenformation in Bonner und Berliner Republik

Nach 1945 kamen die studentischen Verbindungen relativ schnell zu alter Blüte. Zunächst als nationalistisch und das Naziregime unterstützend eingestuft und daher verboten, wurden die Verbindungen Bündnispartner der westlichen Alliierten im Kampf gegen die "kommunistische Gefahr". In der Folgezeit galten sie [zum größten Teil fälschlicherweise] als unbelastet oder denazifiziert. 1951 bildeten sich der *Convent Deutscher Akademikerverbände* [CDA] und *Convent Deutscher Korporationsverbände* CDK, 350 aktive Verbindungen] aus Landsmannschaften und Turnerschaften. Mitte der 50er Jahre waren 30% aller männlichen Studenten korporiert. Schnell konnten die Alten Herren ihre Seilschaften wieder in alter Form nutzen und Verbindungsbrüder teils offen, meist verdeckt, in gehobene Positionen hieven. Die Einflussnahme und Postenzuweisungen in der Politik begann also bereits mit der ersten deutschen Nachkriegsregierung. So waren im katholisch-konservativen Adenauerstaat so viele Ämter in den Ministerien von Alten Herren aus katholischen Korporationen besetzt, dass der Ex-Bundespräsident Theodor Heuss den Satzprägte: *"In Bonn wird Zufall mit CV geschrieben"*.
Trotz vermeintlich liberaler und dem Korporationswesen an sich gegnerischer politischer Ausrichtung sind auch in Parteien wie der SPD und den Grünen Mitglieder aus Korporationen vertreten. Als bekannteste Verbinder sind hier *Johannes Kahrs*, *Norbert Kastner* [beide SPD] oder *Rezzo Schlauch* [Grüne] zu nennen. Die spezifischen Erziehungsideale der durch Seilschaften und elitären Standesdünkel geprägten Korporationen, ermöglichen korporierten Studenten den Zugang zu berufliche Stellen, deren Zugang Nichtkorporierten verwehrt bleibt.

Revisionismus – NPD –Konservative Revolution

Zentrale Konstituenten der Ideologie von Burschenschaften im Postfaschismus sind Grenz- und Geschichtsrevisionismus sowie aggressiver, großdeutscher Revanchismus. In den letzten Jahren wurden in Osteuropa Verbindungen gegründet und in die DB mit aufgenommen. Gemäßigt-Völkische wollen Europa mittels eines "europäischen Volksgruppenrechtes" regionalisieren, das allen europäischen "Völkern" und "Volksgruppen" kollektive Sonderrechte in kultureller, ökonomischer und politischer Hinsicht brächte. Auf diese Weise, so meinen Gemäßigt Völkische, könne es gelingen, eine informelle Einigung aller deutschsprachigen Bevölkerungsteile Europas zu erreichen. Mit der Forderung des radikaleren Flügels nach *"dem Recht jedes einzelnen und jedes Volksteiles auf seine angestammte Heimat"* [Originalzitat von der DB-Homepage] wird folgendes deutlich: Die Grenzen der BRD seien nicht legitim und das "deutsche Volk" habe seine "Heimat" auch in den ehemaligen Gebieten des Deutschen Reiches. Auch Österreich sowie Teile der Tschechischen Republik ["Sudetenland"], Italiens [Trentino/Alto Adige: "Südtirol"], Frankreichs ["Elsass-Lothringen"], Belgiens [Eupen, St. Vith] und Dänemarks seien "deutsch".
Mit der Delegitimation der Neordnung Europas nach dem Ende der nazifaschistischen Barbarei werden die Mythen von "Flucht, Vertreibung und Umsiedlung" zu Symbolen der kollektiven Unschuld. In Anlehnung an Historiker wie *Ernst Nolte* – einem populären Redner auf Verbindungshäusern – wird der Griff nach Lebensraum und deutsche Vernichtungskreuzzug gegen die Sowjetunion als prophylaktische Konterrevolution und Weltanschauungskrieg gegen die Bedrohung durch den „asiatischen“ Kommunismus simplifiziert. In dieser zielgerichtet praktizierten Apologetik wird Auschwitz als Kopie und Vorbild des "Klassenmords" der Bolschewiki im russischen Bürgerkrieg interpretiert. Aus der massiven Präsenz von Juden in der russischen und internationalen kommunistischen Bewegung erkläre sich folglich ihre serialisierte
Vernichtung als zwar übertriebene, aber "logische" Strafe und Präventivmaßnahme. Damit korreliert automatisch die nazistische Diktion des "Bolschewismus" als Verkörperung "jüdischer Intelligenz" und "slawischen Untermenschentums". Darüber hinaus finden Burschenschaften mit den notorisch veranstalteten Vortragsabenden über allierte "Kriegsverbrechen" und den "deutschen Opfern" im "angloamerikanischen Bombenterror" Anschluss an den ekelhaften nationalen Exkulpationskonsens aus deutscher Selbstviktimisierung in Form individueller Schuldabwehr [Familie, oral history, Zeitzeug*innen*schaft],

institutionalisierter Identitätsproduktion [Gedenkstätten, Historiographie, Schulen, Erinnerungsorte, Gedenkstätten, Feiertage] und ihren medial-kulturindustriellen Vermittlungen [Presse, Film, Serien, Radio, Publikationen] im kollektiven Massenbewusstsein der BRD.
Seit BRD-Gründung fungieren Burschenschaften als akademische Kaderschmieden neonazistischer Parteien und Organisationen. Ein anschauliches Beispiel ist die NPD-Prominenz
des sächsischen Landtags: Der parlamentarische Berater der Fraktion, *Karl Richter*, entstammt der Münchner *Danubia* [DB-Mitglied]. Mit *Jürgen W.Gansel*, der spätestens durch seine Rede im sächsischen Landtag zum allierten *"Bombenholocaust von Dresden im Februar 1945"* für Aufsehen sorgte, *Stefan Rochow* und *Arne Schimmer* sind drei Mitglieder der Gießener *Dresdensia-Rugia* – ebenfalls Mitglied der DB – in der NPD aktiv. Aufgrund der Eskapaden in der DB spalteten sich 1996 acht Verbindungen ab, um mit der NDB einen politisch rein konservativen Dachverband zu gründen.

ak kritische StudentInnen

1 Zu den Verbindungen der Würzburger Burschenschaften mit dem NSDstB, siehe Teil I dieser Serie. Daher fällt der Teil über den Vorabend der NS-Herrschaft auch etwas schmaler aus

S-P-E-C-I-A-L
Die hässlichsten Orte on Tour
Über München und seine Leut‘

Dieser Text handelt von München und hat trotzdem mehr mit faulig vor sich hin modernden Provinzsümpfen wie Gerbrunn, Ochsenfurt, Hemmersheim oder Gollhofen zutun, als sie vielleicht zuerst annehmen würden.
Stellen sie sich einfach vor, zwei Ochsenfurter Gestalten mit kurzen Hosen kommen in Düsseldorf in eine Kneipe und bestellen, ohne vorher auf die Karte gesehen zu haben, ein Öchsner Bier aus Ochsenfurt. Und wenn der Herr Wirt den beiden antwortet, dass es kein Öchsner Bier gebe, bestellen sie ein Kauzen Bier, ebenfalls aus Ochsenfurt. Abermals teilt der Wirt den beiden Dorfkreaturen mit, dass es auch kein Kauzen Bier in seiner Kneipe gebe. Die beiden Ochsenfurter gucken verdutzt und ein wenig erzürnt, besprechen sich kurz, einer von beiden verdreht die Augen und schnaubt dann in lautem Ton „Habt ihr denn überhaupt irgendein Bier?“ vor sich hin. Wenn die Geschichte wirklich passiert wäre, dann fänden sie das Verhalten der beiden jungen Leute etwas merkwürdig, nicht wahr?
Eine weitere Geschichte zur Veranschaulichung: Ein volkstümlicher Sonderhöfer, engagiert im Krieger- und Kameradschaftsverein Sonderhofen, liebt jedes Element seiner Ochsenfurter Gautracht. Er liebt seinen albernen Spitzhut, sein schwarzes Lederwestchen, sein Hoserl, dessen Bund er knapp unter der Brust trägt und seine grauen Wollsocken, in die er sein Hoserl gesteckt hat. Eines Tages kommt er auf die Idee, dass seine Tracht womöglich nicht nur volkstümliches Zeug, sondern neuer Schick ist, auf den die Welt gewartet hat. Also zieht er los in die Metropolen dieser Welt, nach Paris, London, New York, Tokio und viele weitere Städte, und lässt seine Tracht an. Und wenn die Leute über seinen merkwürdigen Anzug scherzen, ihn sogar verspotten, dann kann er diese Menschen nicht verstehen. Nein, er verlangt sogar, dass die Welt ihn zu verstehen habe. Er bettelt um Akzeptanz, mehr noch, er verlangt Bewunderung für sein Volkstum. Auch ein solches Verhalten fänden sie durchaus merkwürdig, oder?
Oder stellen sie sich vor, ein Großlangheimer Autohändler zieht in eine Millionenstadt. In Großlangheim wurden ihm einige Ehren zuteil: als Sohn eines armen Landwirts arbeitete er sich nach oben und gilt für die Dorfbewohner als „Macher“. Er saß für die Freien Wähler zwei Jahrzehnte im Stadtrat, engagierte sich im Verein zur Heimatpflege und im Vogelschutzverein, ist Ehrenbürger seines Kaffs und mehrjähriger Gewinner des Kitzinger Tenniscups in der Klasse der Jungsenioren. Auch sein Habitus entspricht seinem sozialen Status: Familienfeste werden prunkvoll gefeiert, Giorgio Armani Sonnenbrille, Kitzinger Maßanzug und sein kleinbürgerlicher Machismo gehören genauso dazu wie sein sabberndes Gelaber über seine liebreizende fränkische Heimat. Jetzt kommt der Großlangheimer Kleinbürger also in die große Stadt und möchte mit offenen Armen empfangen werden. Er war der Held seines Dorfes, und genau deshalb muss er auch der Held der Großstadt sein. Das merkwürdige an der Metropole, in die er zieht, ist, dass er dort auf tausende Gleichgesinnte trifft. Dass sich dort fast alle Leute wie Bauern im Anzug aufführen, denen trotz ihres schicken Anzugs noch ab und zu Ackerdreck von den Stiefeln bröckelt. Auch diese Vorstellung kommt ihnen womöglich etwas merkwürdig vor…
München, besser gesagt seine Leute, das ist Ochsenfurt mal 1000 oder Iphofen mal 2000. Wenn zwei Münchner in eine Kneipe oberhalb des Weißwurstäquators kommen, dann wird auch ein Erdinger oder ein Paulaner verlangt, ansonsten ist man eingeschnappt wie ein Bauernjunge, dem man sein Leberwurstbrot weggenommen hat. Wenn man nach München kommt, so darf man nur ganz leise lachen, wenn einem ein Mensch in bayerischer

Tracht begegnet, denn die Münchner haben es ja zum Schick erklärt, sich zu kleiden wie elb-germanische Sumpfbewohner ohne Schriftkenntnis. Und wann immer sie ein Sportwagen auf der A3 ausbremst, sie können sich sicher sein, dass das Auto ein Münchner Nummernschild trägt.

München ist ein merkwürdiger Ort. Es scheint mir, als hätten sich hier 1,3 Millionen geklonte Veitshöchheimer Kleinbürger versammelt, um eine überdimensionierten Dorfdisko zu errichten[1]. Die Würzburger bilden sich ein, in einer Stadt zu leben. Die Münchner machen sich nicht einmal mehr die Mühe und bezeichnen ihre Stadt stolz als „Großes Dorf“, ohne jedes Schamgefühl. Die Mentalität eines Kartoffelroders, das Sozialverhalten einer Rübenziehmaschine und der Habitus eines Dreschflegels: All Das wird in München geadelt statt getadelt. Meiden sie München!

Für immer Ihr Hunter S. Heumann

1 Die Dorfdisko, an die ich gerade denken muss, ist die Uffenheimer „Karibik“, welch schrecklicher Ort!

Journalismus zwischen Hörsaal und Rotlichtmilieu

“Als Journalist hast du die Pflicht, dich in die Redaktionsarbeit einzugliedern!”, schrie der Ressortleiter den Angestellten an. Er donnerte ein Blatt auf seinen Schreibtisch, auf dem zu lesen war: “Rundumschlag”. Der Rundumschlag sei aber Dienstags der Seite sechs und dem Chefredakteur vorbehalten, das wuesste er ganz genau. Ob er seine Vertragsverlaengerung aufs Spiel setzen wolle, fragte er.

Die Pressefreiheit ist laut Grundgesetz auf drei Pfeilern aufgebaut: 1. auf der Abhaengigkeit von Meinung und Geld der Leserschaft, 2. auf der Abhaengigkeit von Werbegeldern und 3. auf der “unbedingten Bereitschaft des Journalisten, sich zu fuegen!”.

Ein Leser, der das Feuilleton aufschlaegt, will keine Zahlen lesen; im Wirtschaftsteil hat der Sport nichts zu suchen; die Seite sechs gehoert dienstags dem Chefredakteur. Es ist ein Unding, wenn der Praktikant die Schriftgroesse aendert. “Ein journalistisch brillanter Satz ist einer, der den Leser durch seine auf die Spitze getriebene Vorhersehbarkeit ueberrascht”, sinnierte er.

Tatsaechlich ist es vom Ressortleiter nicht zu viel verlangt, wenn er auf eine gewisse formelle und inhaltliche Integritaet des Blattes pocht. Denn die Publikationen “Von den Socken” oder “Verrueckt”, die im selben Verlag erscheinen, bieten sowohl Autoren als auch Lesern, die sich mit Vorhersehbarkeiten nicht zufrieden geben, eine konstante Heimat.

Mit den Tieren, die von Noah in die Arche gerettet wurden, haben die Journalisten, die sich vor den Unbilden des Arbeitsmarktes in die wenigen Redaktionsraume retten konnten, eines gemeinsam: Sie wuerden den Patriarchen wohl kaum beissen. Im Alten Testament steht geschrieben: "Darauf sprach der Herr zu Noach: Geh in die Arche, du und dein ganzes Haus, denn ich habe gesehen, dass du unter deinen Zeitgenossen vor mir gerecht bist. (...) Mach dir eine Arche aus Zypressenholz! Statte sie mit Kammern aus, und dichte sie innen und außen mit Pech ab!" (1.Mose 6) Die Wissenschaft geht heute davon aus, dass es neben einer gelungenen Organisationsarbeit Noahs (alle Tiere waren nach Gattungen geordnet) die Angst war, die den Frieden auf dem Schiff ermoeglichte.

Wer eine journalistische Karriere anstrebt, sollte sich darueber im Klaren sein, dass Voluntariatsstellen rar gesaeht sind, jedes Jahr aber rund 1500 Interessenten auf den Markt draengen. Der Bittsteller ist also gut beraten, schon frueh, am besten bevor ein nicht-arbeitsteiliges Bewusstsein entsteht, in geeigneten Publikationen zu veroeffentlichen. Uni-Zeitungen waren schon fuer viele herausragende Schreiberlinge ein erstes Trittbrett. Warum nicht beim “jungen, frechen Studentenmagazin” Max und Julius, das “kritisch und unabhängig über Ereignisse rund um die Uni und das Würzburger Studentenleben berichtet”? Als Musterbeispiel fuer angehende Journalisten kann der Text über studentische Prostitution von Max-und-Julius-Chefredakteur A.H. empfohlen werden: Das Thema ist auf die Leserschaft zugeschnitten wie die bestellten Bretter einer ordentlichen Schreinerei ("Ein Blick in die Scheinwelt irgendwo zwischen Hoersaal und Rotlichtmileu"), die Saetze sind dem Ordner mit der Aufschrift “Wie schreibe ich eine Reportage?” entnommen, kecke Fotos mit nackter Haut sind dazugestellt und die Zitate von Prostituierten passen in den Textfluss wie Naegel in den Sarg.

“Genau, in den Sarg”, sagte der Ressortleiter: “Wenn deine Leser tot sein sollten, dann schreibst du auch fuer Tote. Sonst bist du hier an der falschen Adresse”. Er fuegte noch einen unschoenen Vergleich mit dem horizontalen Gewerbe hinzu, aber natuerlich: Wenn sogar schon die Studentinnen Schwaenze lutschen muessen um Geld zu verdienen, weshalb sollten die Journalisten die Feder schwingen, wie es ihnen gefaellt?

Um zum Schluss zu kommen: Wir wissen, dass der Ressortleiter im Unrecht ist. Ein Wort sollte nie einem Ordner entnommen oder Produkt eines

Zwanges sein. Wie der rebellierende Jung-Journalist, der ungefragt den “Rundumschlag” anlieferte, wissen wir, dass ein Satz, der fuer eine Zielgruppe oder fuer Werbeeinnahmen geformt wurde, eine Unverschaemtheit ist. Gut ist ein Artikel dagegen, wenn er falsch ist: Wenn er er zu lang ist, zu schwuelstig, oder mit falschen Behauptungen angereichert, wenn er leichtfertig aus dem Aermel geschuettelt wurde, wenn ihn die Leser scheisse finden, wenn er der Karriere des Autors ein ploetzliches Ende bereitet, wenn er in zehn Minuten und betrunken geschrieben wurde, wenn er Lokalsport und Boersenkurse in einem Satz nennt oder unveroeffentlicht in der Schublade verschwindet.

Die Feinde der Leichtsinnigkeit rufen entsetzt: “Wer liefert uns dann zuverlaessige Informationen und fundierte Reportagen? Wer prostituiert sich fuer unser gutes Geld? And if there was no police force, tell me what you'd do / If thirty thousand rioters came running after you? / And who would clean the sewers? Who'd mend my television? / Wouldn't people lay about without some supervision? / Who'd drive the fire engines? Who'd fix my video? / If there were no prisons, well, where would robbers go? ”

Sebastian Loschert

Merry Crisis and a Happy New Fear[1]

Am 13.12.2008 zogen 70 Leute durch die Stadt Würzburg, ohne sich die Mühe zu machen, diesen Umzug anzumelden. Wenn man den Artikeln auf Indymedia und in den Schweineblättern der Republik glauben darf,[2] wurde die zunächst spärliche Polizeitruppe, die die Demo begleitete, aus dem Zug heraus mit Feuerwerkskörpern beschossen oder beworfen. Als die Polizei versuchte, die Demo aufzuhalten und aufzulösen, durchbrachen die 70 die Sperre; dabei wurde ein Polizist leicht verletzt.

Nun ist die Empörung verständlicherweise gross, und einige Bewohner der Stadt können es gar nicht glauben, dass jemand auf die Idee kommen kann, ausgerechnet einen bayerischen Polizisten anzugreifen. Der Zorn über die Übeltat hält sich aber noch in Grenzen, denn immerhin ermittelt die Justiz, und die Gesetze sind wohl den meisten hart genug.[3]

Wieso die Polizei dazu kommt, fremde Leute erst ohne deren Willen zu fotografieren, sie zu belästigen, ihnen ungebeten zu folgen, und einen Umzug schliesslich einfach anzuhalten, fragt, ebenso verständlich, auch niemand. Und dass eine solche (vergleichsweise harmlose) Eskalation die Folge davon ist, wenn man den Leuten das Recht nimmt, legal langweilige Demos abzuhalten, ist der sogenannten Öffentlichkeit auch nicht beizubringen.

Auch ich, ich gestehe es ein, stelle mir solche Fragen nicht mehr. So ist es, und das muss man begreifen: die Städte gehören uns nicht, sie sind Feindesland; der öffentliche Friede, das ist unsere Enteignung von den Mitteln des Ausdrucks; so muss es sein, oder der Staat und diese Gesellschaftsordnung bestünde nicht mehr; und die überwiegende Mehrheit ist bereit, diese Herrschaft, die ihre Enteignung bedeutet, mit aller Macht zu verteidigen.

Das unterscheidet unsere Lage von der im Griechenland unserer Tage. Dort hat diese Herrschaft derzeit so wenig die Zustimmung der Mehrheit, dass sie die entscheidende Probe nicht wagen durfte. (Man darf nie vergessen, wozu die Mehrheit dieser, der deutschen, Nation einmal bereit gewesen ist; die ausserordentliche Stabilität in Deutschland ist das Erbe des Nationalsozialismus. Für die Revolte ist Deutschland immer Feindesland.)

„Der Feind steht rechts“

Das „Antifaschistische Bündnis“ wiederum, bekanntermassen ein Arm der Linkspartei, hat, man hätte es vorhersehen können, den griechischen Aufstand natürlich als eine Gelegenheit begreifen müssen, um wieder einmal seine eigenen Überflüssigkeit zu beweisen. In einem Flugblatt, das an Peinlichkeit kaum zu überbieten sein dürfte, versuchte es, irgendeinem Publikum die Bewegung in Griechenland zu erklären. Die hintergründige Komik dürfte ihnen nicht aufgegangen sein, dass sie sich mühen mussten, Deutschen etwas zu erklären, was in Griechenland nicht nur auch ohne Erklärung verstanden worden ist, sondern überhaupt die einfachste und unkomplizierteste Sache der Welt ist.

Dass sie sich dieser fruchtlosen Mühe unterziehen mussten, ist nicht nur die gerechte Strafe dafür, nichts verstanden zu haben und dennoch weiterzumachen; es ist die bündige Widerlegung ihres ganzen sinnlosen Treibens. Es gibt einen konstanten, fast tragischen Zug darin, entweder eine Ahnung von der tiefen Vergeblichkeit dieser sinnlosen Arbeit, bei einer feindlichen Öffentlichkeit um Sympathie zu betteln; eine Art von taqiyah, als ob man seine wahren Absichten ständig tarnen muss. Oder aber man hat sie vielleicht zuletzt gar nie gehabt: ein staatsbürgerliches Selbstmissverständnis. So oder so, tragisch, ergreifend und ganz und gar überflüssig.

Wie sinnlos, den besorgten Bürger zu spielen, nur um den besorgten Bürgern weiszumachen, man sei einer von ihnen. Andere Sozialdemokraten, so gesehen auf einer IG Metall-Demo, haben vor ein paar Jahren auf Transparenten „französische Verhältnisse“ gefordert. Gefordert! Wie enorm. In Frankreich hat man, was sie damit meinten, jedenfalls nicht gefordert.

Warum und was eigentlich demonstrieren?

Schweigen wir von den Seelenfängern. Fragen wir uns stattdessen, was die 70 Leute dazu treibt, sich am 13.12.2008 in diesem Umzug zu bewegen. Man fragt sich das nicht ohne Sympathie, gewiss. Es ist nur kein gutes Zeichen, dass nach allem die Fantasie gerade für einen Umzug reicht, für das ödeste von allen öden Relikten aus einer heroischen bürgerlichen Zeit, als es noch eine Öffentlichkeit gab und eine Tyrannei, und beides noch Gegensätze und nicht unmittelbar das selbe waren. Warum aus dem Arsenal der bürgerlichen Gesellschaft eine solche entfremdete Ausdrucksform entleihen, auch wenn man sie mit etwas entfremdeter Militanz aus dem Arsenal einer ebenfalls schon angeschimmelten autonomen Linken ausstaffiert?

Demonstrationen, auch militante, sind eine entfremdete Sache. Sie sind Abbild eines Widerstandes, den es nicht gibt, den man auch im alltäglichen Leben nicht praktiziert. Sie sind keine Sprache, sondern Ausdruck von Sprachlosigkeit.

Demonstrationen dienen in der Lehre des Staatsrechts der Äusserung von Meinungen. In der Geschichte der Revolution waren sie oft auch Demonstration von Macht, oft genug auch deren direkte Ausübung: fast auf den Tag genau 80 Jahre vorher z.B. besetzten bewaffnete Arbeiter in einer millionenstarken Demonstration Berlin, so dass die Konterrevolution keine 20 Mann unter Waffen mehr in Berlin hatte.[4] Friedrich Ebert versteckte sich bei Freunden im Umland. (Die Bühne hätte Spartakus gehören können, aber Karl Liebknecht zog es vor, über Weihnachten mit seinen Kindern Klavier zu spielen.)

Diese Zeit ist endgültig vorbei. Macht kann die Sache der Revolte heute nicht mehr demonstrieren. Was demonstriert man dann? Entschlossenheit, Furchtlosigkeit, überhaupt die schiere Existenz; dass noch nicht vergessen und vergeben ist, dass noch keineswegs alle einverstanden sind, dass man sich nicht fürchet, auch nicht gegen die Übermacht, dass man sich nicht dumm machen lassen will und nicht sprachlos; dass die Herrschaft noch nicht gesiegt hat und dass, solange sie nicht hat, die Geschichte anzusehen ist als eine Geschichte mit immer noch offenem Ende, trotz allem.

Mir scheint, der Wert einer solchen Demonstration liegt, diesseits der Frage, ob man nicht etwas besseres findet als einen Umzug, genau darin. Man darf sich freuen: so etwas wäre nicht mehr zu erwarten gewesen. Ob, was ich mir hier denke, zugetroffen hat, wird sich, wie man vielleicht hoffen darf, noch zeigen.

„Wir haben kaum begonnen, ihnen zu zeigen, dass wir ihr Spiel nicht mehr mitspielen.“

Vince O'Brien

---

1 So stand es in diesen Tagen in Griechenland zu lesen.

2 Man sollte nicht glauben, welche Menge an Blättern die dpa-Meldung abdruckten, einfach weil sie so froh waren, dass man überhaupt einmal irgendwas über Würzburg abdrucken konnte; wie um zu bestätigen, dass es diese Stadt, anders lautenden Gerüchten zum Trotz, wirklich gibt; und sie sich nicht ein unterausgelasteter Humorist ausgedacht hat, um die Legenden über die Stadt Schilda in die Gegenwart zu holen.

3 Ausser einigen Lesern der Mainpost, die sich genötigt fühlen, in den Kommentarspalten auf der web site dieser ganz erstaunlichen Zeitung die Wiedereinführung von Arbeitslagern vorzuschlagen. - Die Polizei war offenbar in grosser Panik, sie fürchtete tatsächlich athenische Verhältnisse, wo sie nur würzburgische zu erwarten hatte.

4 Nach Schätzung des kaiserlichen Generals Groener.

Wir basteln uns ein „schwarzes Volk“

Mit der Zirkusshow „AfrikaAfrika!“ gastiert die moderne Version der kolonialen Völkerschau in Würzburg

Die KritikerInnen scheinen sich einig zu sein, auch die KulturrelativistInnen jauchzen vor Freude: Am 23. und 24. Januar kommt André Hellers Zirkusshow „AfrikaAfrika!“ nach Würzburg. „Das magische Zirkusereignis vom Kontinent des Staunens“(1) tue laut ZDF „dem Publikum, den Künstlern und einem ganzen Kontinent etwas Gutes“. Der Einspruch, dass die Show kaum etwas zur Verbesserung des Verhältnisses von EuropäerInnen und AfrikanerInnen beitragen kann, sondern stattdessen altbekannte Klischees der afrikanischen Fremde aus Urgroßomas kolonialer Klamottenkiste hervorkramt , geht im Applaus der

exotistischen Begierde unter. „AfrikaAfrika!“ ist nichts anderes als ein moderner Völkerbaukasten.

Betrachtet man die Konstruktionen von Fremdheit, die die Zirkusshow entwirft, so muss ein kurzer Blick auf die Völkerschauen, welche am Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland entstanden, gerichtet werden: Denn Stereotypen wie ausgeprägte Körperlichkeit, Mystizismus, typische Lebensfreude, unberührte Stammeskultur, Rohheit und Flexibilität der Gelenke, welche sich alle in der Zirkusshow widerspiegeln, kamen auch in den kolonialen Völkerschauen vor. Auf Jahrmärkten oder in Zoos wurden damals die „Fremden“ präsentiert, wobei besonders exotisch anmutende Bräuche, physische Besonderheiten und besondere körperliche Belastungen die europäischen BesucherInnen in Scharen herbei lockten. Die eigenen verborgenen Wünsche der BesucherInnen und SchaustellerInnen wurden dabei auf die „Fremden“ übertragen. Besonders deutlich wurde dies bei der Projektion erotischer Wünsche auf die AfrikanerInnen. Zeichen von „Zivilisiertheit“, so etwa die Beherrschung von europäischen Sprachen oder die Beherrschung von europäischen Umgangsformen, waren bei den VeranstalterInnen der Völkerschauen nicht erwünscht, da man ja das „Fremde“ ausstellen wollte und damit möglichst authentisch bleiben. So musste man den AfrikanerInnen oftmals die als „typisch afrikanisch“ charakterisierten Fähigkeiten beibringen. Damit verbunden war selbstverständlich, dass die einzelnen KünstlerInnen nicht als Individuen wahrgenommen wurden, sondern stattdessen deren Körperlichkeit oder ihre Stammesidentität in den Vordergrund gerückt wurden. Ein ganzer Kontinent sollte erfahrbar werden, aber eben nur durch die Zerrbilder, die die psychischen Projektionen der EuropäerInnen zuließen.

Die exotistischen Konstruktionen der Kolonialzeit sind nachwievor vorhanden- daran lassen sowohl die Selbstdarstellung von „AfrikaAfrika!“ als auch das Medienecho kein Zweifel. Bereits die Bezeichnung Afrikas als „Kontinent des Staunens“ lässt erahnen, dass den ZuschauerInnen kein Einblick in die Komplexität der modernen Gesellschaften Afrikas gewährt werden soll, sondern ein stereotyper Mystizismus entworfen wird. Die Entindividualisierung der ArtistInnen, die Lust an der Konstruktion von körperlicher Fremdheit, wird bereits in der Showbeschreibung deutlich: „Körperexzentriker biegen sich stolz und geschmeidig wie Schlangen, Füße werden zu Händen, Hände zu Füßen ? ein seltenes Schauspiel, wie es nur die afrikanische Tradition kultisch perfekter Körperbeherrschung erlaubt.“ Wenn Heller von der ArtistInnen der Show gelernt haben will, „ganz im Augenblick zu leben“, dann klingt dies ganz nach der Begierde, die AfrikanerInnen zu Kindern zu machen, denen eine planende, rationale Entscheidung nicht zuzutrauen ist, denen die Lebensfreude aber niemals abhanden kommt. Auch die Zeitungen geizen nicht mit solcherlei Zuschreibungen. Das „Königreich der Gaukler und Paradies der Lebensfreude“ entdeckt der Spiegel, und das angeblich originäre Afrika kommt auch in der Passauer Neuen Presse nicht zu kurz: „Bunte Farben, wilde Tänze, Lachen - was ‘afrikanisch’ bedeutet, das können alle Darsteller ohne Mühe zeigen.” Die Vorstellung einer tiefen afrikanischen Verbundenheit mit der Natur, bereits von Rousseau beschrieben und als Zeichen der Überlegenheit der EuropäerInnen gedeutet, weshalb die AfrikanerInnen als Kinder zu betrachten seien, spiegelt sich in der Darstellung der tanzenden ArtistInnen wider, denn sie „können fließen wie Wasser, wie der Wind fliegen oder wie Feuer flackern.“ Immer wieder taucht in der Presse das altbekannte Motiv der maximalen körperlichen Belastbarkeit, als typisch afrikanisch charakterisiert, auf. „Das Tempo ist atemberaubend, die Biegsamkeit der schwarzen Körper schier unfassbar [...]” jubelt die NZZ, „er steckt im Froschkostüm, hat unglaubliche Kulleraugen und kann sich verrenken, dass es beim Zusehen weh tut.”, berichtet der Stern über die Performance eines Künstlers. Selbstverständlich lässt sich auch die BILD nicht nehmen, eine Ladung Stumpfsinn im Blätterwald zu verkippen. „Die Staaten des dunklen Kontinents dürfen ihre teuren Botschafter jetzt getrost in Pension schicken. Es gibt keinen besseren Botschafter Afrikas als diese tanzende, turnende, tobende Truppe. In zwei Stunden ersingen und erspielen sie so viel Sympathie für ihre Heimat, wie Diplomaten nicht in zwei Jahrzehnten erdienern und erdinnern können.“ BILD rückt also wieder ein paar europäische Weltbilder zurecht: Der Afrikaner an sich tanzt und tobt, und auch die afrikanischen PolitikerInnen scheinen zu nichts weiter fähig als zur Unvernunft.

„AfrikaAfrika!“ ist europäischer Exotismus gepaart mit einer in Afrika nicht existenten Zirkustradition. André Hellers angeblicher Anspruch, ein anderes Bild von Afrika zu entwerfen, als das der Krisen, Krankheiten und Kriege, trägt absolut nichts zum Abbau von Stereotypen bei. Die Darstellung von Menschen als „edle Wilde“ bietet den Nährboden für einen „umgekehrten Rassismus“, der nicht das Individuum in den Vordergrund stellt, sondern die scheinbar unentrinnbare kulturelle Identität, die in diesem Falle eine Konstruktion seiner europäischen BetrachterInnen ist. Man darf gespannt sein, welche Glanzleistungen die Main-Post bei ihrer Berichterstattung über „AfrikaAfrika!“ vollbringen wird. Bei Überschriften wie „Tracht gegen Globalisierung“ befürchte ich das Schlimmste.

Benjamin Böhm

1 http://www.afrika.pte-ag.eu/index.php/de/presse

Vermischtes

Auferstanden aus Ruinen

Hurra, die Linkspartei ist wieder da! Jetzt gibt's also einen akademischen Marxlesekreis, eine SDS-Hochschulgruppe und und und. Was RätekommunistInnen und AnachistInnen schon vor einem Jahrhundert wussten, nämlich dass mit einer Partei keine g'scheite Revolution zu machen ist, ist den AktivistInnen der neuen Sozialdemokratie anscheinend noch nicht bewusst, es sei denn, man betrachtet Lenins Einrichtung eines Staatskapitalismus als den richtigen Weg für das 21. Jahrhundert. Wir sind auf jeden Fall gespannt, was die Würzburger Linkspartei im Jahr 2009 so alles zustande bringt.

Und die Gegenseite?

In Zeiten, in denen man nur den Kopf schütteln kann über die Staatsvergötterung der LINKEN, schaffen es die deutschen GegnerInnen dieser LINKEN tatsächlich, der Dummheit die Krone aufzusetzen. Denn in Würzburg fühlen sich antikommunistische AktivbürgerInnen tatsächlich dazu gedrängt, über die wahren Absichten der "Linkspartei" aufzuklären. Deshalb schmücken sie Plakate und Sticker der Linkspartei, ganz im Stile der Kommunikationsguerilla, mit Sprüchen wie "Weil Fleiß nun einmal bestraft gehört: DIE LINKE".

Die Deutschen bleiben eben fleißig dem Wahn der deutschen Arbeit verpflichtet. Sehen sie selbst, welche geistigen Ausdünstungen die selbsternannten AntikommunistInnen produzieren. Ein Spaziergang rund um die Stadtmensa genügt, um ein paar Aufkleber der deutschen AntikommunistInnen zu entdecken.

Schrott statt Würzburg

Noch mal zu den „Krawallen" in Würzburg, aber nur ganz kurz, denn Herr O'Brain hat ja schon genug darüber verloren. Wir finden es durchaus amüsant, wenn die Polizei, wie es uns zu Ohren kam, jetzt sogar in Schulen fahren muss, um die SchülerInnen um ihre Mithilfe bittet, damit endlich aufgeklärt werden kann, wer hinter den Krawallen steckt und auf welchem Wege die Leute mobilisiert wurden. Diese Ratlosigkeit lässt uns durchaus schmunzeln. Kripo und Verfassungsschutz sind also völlig ratlos? Schwer zu glauben, aber amüsante Vorstellung, durchaus.

Der Schlund ist zurück und holt sich, was ihm gehört

Alles ist der Schlund, was er gibt, gibt er für uns, und wenn er straft, dann weiß nur er, weshalb. Sein Entschluss gilt, und seine Güte ernährt uns. Doch vor seiner Wut kann uns niemand bewahren, außer das schwarze Wesen, das zu allmächtig ist, um ihm einen Namen zu geben. Nur das schwarze Wesen wird uns bewahren im Jahre des Chaos, doch fähig das Universum zu ordnen sind nur beide gemeinsam, das schwarze Wesen und der Schlund, die Kraft der Dunkelheit und die Macht des Schachts. Daher seiet fromm und ehret den Schlund!

Das habt ihr nun davon!

Eine Studie der Universität Maastricht fand heraus, dass durch das Nichtrauchergesetz mehr Raucher an den Folgen von Unterkühlung, v.a. an Grippe und Nierenentzündungen, sterben, als an Lungenkrebs und Arterienerkränkungen. Ist es das, was ihr wolltet, ihr milianten Nichtraucher!

Was tun?
Teil I: Wie man die Sprache der Vögel lernt und ein beliebter Gesellschafter wird

Es ist nicht ganz unwichtig, folgende Verhaltensempfehlungen sorgfältig durchzulesen. Sie werden, wenn sorgfältig appliziert, hervorragende Ergebnisse erzielen. Wir dokumentieren den ersten Teil der Reihe von Gernot Riesenkäfer.

1. Wachen Sie eines Tages auf, um entsetzt festzustellen, dass Sie die Sprache der Vögel sprechen. Machen Sie Ihre Mitwelt auf diese höchst bedeutende und verstörende Veränderung aufmerksam, indem Sie laut piepend die Strasse entlangflattern.
2. Versuchen Sie, die schlechten Angewohnheiten, mit denen Sie Ihrer Mitwelt oft ohne jede Absicht auf die Nerven steigen, zu erkennen und abzulegen. Viel bessere Ergebnisse können Sie erzielen, wenn Sie sich irritierende neue Angewohnheiten zulegen, um Ihrer Mitwelt bewusst und gezielt auf die Nerven zu steigen.
   Blicken Sie zum Beispiel während eines Gespräches öfter angestrengt an Ihrem Gesprächspartner vorbei an einen bestimmten Punkt ins Leere. Entgegen dem allgemeinen Glauben ist es auch jemandem, der die Angewohnheit genau kennt, unmöglich, nicht in ein unbehagliches Gefühl zu verfallen. Es hängt allerdings von der eigenen Übung ab.
   Kündigen Sie einen Satz mit gewichtigem Tonfall an, vergessen Sie aber nach drei Worten, was Sie sagen wollten, und gehen

wortlos (und vielleicht kopfschüttelnd) davon.

3. Erzeugen Sie mysteriöse Geräusche, um in Ihrem Gesprächspartner das Gefühl zu erwecken, er höre Dinge, die nur in seinem Kopf stattfinden. Leugnen Sie strikt und erstaunt ab, das Geräusch selbst gehört zu haben. Die besten Resultate erzielen mit einem Minimum an Lippenbewegungen hervorgerufene Geräusche, die an panische Schreie in der Ferne oder ähnliches erinnern, oder der leise gesprochene Vorname des Gesprächspartners (üben Sie das vor dem Spiegel!). Oder erfinden Sie seltsame kleine Sätze ohne Sinn, aber mit debil-faszinierend eingängigem Rhythmus.

4. Fangen Sie, wenn man Ihnen etwas erzählt, plötzlich breit an zu grinsen. Bitten Sie darum, einen willkürlich ausgewählten Satz zu wiederholen, grinsen Sie erneut. Hören Sie dann bis zum Ende weiter zu, ohne ein Zeichen von Interesse zu zeigen. Oder wiederholen Sie ein Wort Ihrer Wahl selbst, mit allen Anzeichen der Erleichterung, und lassen Sie danach den Vortrag seinen Fortgang nehmen. Sie verleihen damit den Gesprächen mit Ihrer Umgebung den Zauber der Abwechslung.

5. Lernen Sie, ungenau zu hören und zu sehen. Wer nicht genau wahrnimmt, nimmt wesentlich bessere Sachen wahr. Vergessen Sie nicht, sofort nachzufragen, ob die von ihnen grotesk misshörte Stelle wirklich so gelautet haben kann. Unterbrechen Sie hierfür ohne Zögern jede angeblich noch so wichtige Ansprache. So werden Sie lernen, wirklich wichtiges von unwichtigem zu unterscheiden.

6. Sprechen Sie bestimmte seltenere Worte auf eigentümliche Art falsch aus. Tun Sie, darauf angesprochen, so, als sei ihnen den Unterschied gar nicht bewusst. Benutzen Sie für manche seltenere Worte selbst erfundene, fremdartig klingende dialektale Wendungen. Damit beweisen Sie zugleich weitläufige Weltkenntnis und rührende Bodenständigkeit.

7. Achten Sie bei Leuten, die mit Ihnen sprechen, immer auf die Ohrläppchen oder andere Teile des Gesichtes. Unterbrechen Sie auch längere Ausführungen, wenn nötig, um auf Ihrer Meinung nach auffällige Besonderheiten dieser Körperpartien hinzuweisen. Sie vermitteln damit allenthalben das beruhigende Gefühl, Sie nähmen Interesse an Ihren Gesprächspartnern als menschlichen Wesen in allen ihren Eigenheiten.

8. Üben Sie langweilige Wortspiele und Witze, die sich reimen. Wenn Ihnen ein scheinbar belangloser Satz im Kopf herumgeht, und das wird oft der Fall sein, scheuen Sie sich nicht, ihn zu einer Fantasiemelodie zu singen. Meistens wird sich dadurch auch sein bisher verborgener Sinn rasch erweisen. Erklären Sie jede Pointe. Gute Witze gewinnen mit jeder Erklärung bisher unbekannte Aspekte und neue Facetten. Als Ideal muss Ihnen vor Augen stehen, schliesslich ein Mensch zu werden, mit dem kein vernünftiges Wort mehr zu reden ist.

9. Benennen Sie die Dinge Ihrer Umgebung mit Anreden, z.B. Herr Messer oder Frau Gabel. Unterhalten Sie sich mit den Dingen, mit denen Sie zusammenarbeiten. Sie werden feststellen, dass es dem Arbeitsklima gut tut und beide Seiten erfreut. Entschuldigen Sie sich, wenn Sie einem Ding unrecht getan haben. Es wäre nicht gut, unversöhnt von einem Ding zu scheiden. Entwickeln Sie so Ihre Fähigkeit zur Empathie zu grotesken Dimensionen.

10. Beginnen Sie zuletzt, harmlose Gegenstände zum Zentrum kultischer Verehrung zu machen. Fahren Sie damit fort, absolut idiosynkratisch auf gewisse Kombinationen von Worten, Geräuschen, Abläufen zu reagieren. Sie werden schliesslich zu völlig unerwartetem Handeln fähig sein. Erklären Sie Ihrer Mitwelt auf Nachfrage die Beweggründe ausführlich, aber ohne jede Hoffnung auf Verständnis.

Nächste Folgen:
- Wie man einen riesigen Turm baut
- Wie man in seiner Wohnung einen Kraken hält
- Wie man die Menschen für seine Sache gewinnt

Operation Cast Lead
Israel im Kampf gegen den Dschihad

Der zur Zeit der Abfassung dieses Textes noch im Gange befindliche Krieg im Gasastreifen ist die logisch konsequente Fortsetzung des Krieges vom Sommer 2006 gegen die Hisbollah im Libanon. Wie auch in jenem Krieg führen die israelischen Streitkräfte einen Kampf mit einem nichtstaatlichen Gegner, dessen Kämpfer sich bis zur völligen Ununterscheidbarkeit mit der umgebenden Bevölkerung vermengt haben und der die zivile Infrastruktur, also Wohnhäuser, Verwaltungsgebäude, Sportplätze, Krankenhäuser und Schulen, ganz gezielt in seine militärischen Operationen einbezieht. Die dabei zu erwartenden

Opfer unter der Zivilbevölkerung sind kaltblütig einkalkulierter Bestandteil der Operationsstrategie dieser Organisationen. Das höhere Ziel der Beseitigung der „zionistischen Besatzung“ - womit der Staat Israel und überhaupt alles jüdische Leben auf als islamisch definiertem Territorium gemeint ist – rechtfertigt sämtliche Leiden der Bevölkerung, welche ja als Bestandteil der islamischen Gemeinschaft und somit als das eigentliche Subjekt des Kampfs gegen die Ungläubigen gilt. Sind die Menschen in der Reichweite der islamistischen Gruppen nicht bereit, sich vollkommen den Zielen der Dschihadisten zu unterwerfen, gelten sie als Abtrünnige und werden gefoltert und/oder ermordet. Im Gegensatz zur Hisbollah, die sich derzeit im politischen Kampf um die Macht im Libanon befindet, hat die Hamas die Macht in Gaza längst erobert und sich jeder Konkurrenz entledigt. Der Charakter der Hamas als Vereinigung bewaffneter Kämpfer für ein weltweites Kalifat ist unvereinbar mit dem Aufbau und Unterhalt einer irgend staatsförmigen Ordnung; das systematische Herausreißen von Wasserrohren zum Zwecke des Raketenbaus mag hier als besonders augenfälliges Beispiel dienen. Der Glaube an den von Allah zu bewerkstelligenden endgültigen Sieg der durch ihre Kampfbereitschaft ausgewiesenen Rechtgläubigen lässt selbst kurze Ruhepausen im Dschihad nicht zu.

Die Aufgabe, welche die Politik in Israel dem Militär gestellt hat, nämlich für ein Ende der Raketenangriffe, sowie der andauernden Mörser- und Schußwaffenattacken aus dem Gasastreifen zu sorgen, ist dadurch von vornherein nur zu erfüllen, wenn der Hamas die taktischen Möglichkeiten, also sowohl Waffen und Munition, wie auch die Logistik entzogen werden. Die Tatsache, daß sich sämtliche militärischen Einrichtungen der Hamas in zivilen Orten verbergen und die Operationslogistik sich der gesamten zivilen Infrastruktur bedient, bestimmt die Form und den Verlauf des Feldzugs. Sowohl aus moralischen als auch strategischen Erwägungen muß dieser mit so geringen Opfern (selbst unter den gegnerischen Kämpfern) wie möglich geführt werden. Dies wurde bisher durch sehr genaue Aufklärung, exakte Vorbereitung und diverse taktische Raffinessen erreicht, ob das Ziel einer Zerschlagung der operativen Fähigkeiten der Hamas erreicht werden kann, ist derzeit noch offen. Mit der Dauer der Kampfhandlungen und der Zunahme des Aufwands für ihre Fortführung wächst der politische Druck, zu einer möglichst dauerhaften Lösung des Problems zu kommen. Die genaue Definition des Problems ist nun allerdings ein Dilemma ganz eigener Dimension.

Die Hamas ist nicht lediglich ein Haufen wild gewordener islamischer Fundamentalisten, sondern Teil eines globalen Kampfes für ein Gottesreich und sie wird dabei von zwei Staaten ausgerüstet, finanziert und weitgehend auch gelenkt, die ihre eigenen (sich dabei durchaus widerstreitenden) Interessen sowohl in der Region als auch weltweit verfechten. Syrien, das für sich eine regionale Vormachtstellung beansprucht und dabei im Libanon und im Irak territoriale Ansprüche geltend macht, ist spätestens seit dem Mord am ehemaligen libanesischen Präsidenten Hariri in einer offenen Auseinandersetzung mit Ägypten und Saudi-Arabien (der Streit mit Jordanien ist seit dem Überfall Syriens im Jahr 1973 niemals abgeflaut). In Damaskus sitzt die militärische Führung der Hamas, von dort wird der Schmuggel der von Teheran gesponsorten Waffen durch Ägypten nach Gasa organisiert. Der Iran finanziert dabei das Regime in Syrien und die Hamas und übernimmt auch die militärische Ausbildung der aus Gasa heraus geschleusten Militanten. Das taktische Ziel des Iran ist eine, wenn auch kurzfristige, Ablenkung von seinen atomaren Bewaffnungsanstrengungen, sein strategisches Ziel ist die Vormachtstellung in der islamischen Welt, der Export seiner islamischen Revolution und letztendlich die Islamisierung der Welt. Die, egal wie wahnsinnigen, Endziele Irans und der Hamas sind – auch über die sunnitisch-schiitische Spaltung hinweg – identisch und gerade der Aspekt, daß das Ziel der Vernichtung Israels integraler Bestandteil ihres jeweiligen politischen Willens ist, zementiert diese Allianz. Syriens ausschließliches strategisches Ziel ist die Fortdauer der Macht des Assad-Clans. Das Bündnis mit Iran ist diesem Ziel ebenso unterworfen wie die Unterstützung für die diversen rivalisierenden libanesischen und palästinensischen (nebenbei auch irakischen) Milizen und die penible Einhaltung der Waffenruhe am Golan. Den Krieg des Sommers 2006 konnte die syrische Führung zu einer Verstärkung ihres Einflusses im Libanon nutzen, indem sie die angeschlagene Hisbollah mit iranischen Waffen wieder aufrüstete und diese im monatelangen kalten Bürgerkrieg stützte. Nach dessen letztjährigen Finale in einem Operettenputsch garantierte Syrien den fragilen status quo und konnte sich damit zudem noch aus der internationalen Isolation befreien, was allerdings (vor allem wegen der Aufnahme indirekter Verhandlungen mit Israel via Türkei) zu starken Irritationen in Teheran führte. Die Durchführung dieser Taktik auf dem Gebiet der Palästinensischen Autonomiebehörden scheiterte zum einen an der trotz israelischer und amerikanischer Unterstützung militärischen Unterlegenheit der Fatah, zum anderen an der ideologischen Verbissenheit der Hamas-Angehörigen, welche die hochrangigen Fatah-Militanten lieber von Hochhäusern warfen, als sich mit ihnen das Innenministerium eines Staates „Palästina“ zu teilen. Sollte es der Hamas ähnlich wie der Hisbollah gelingen, auch nach dem

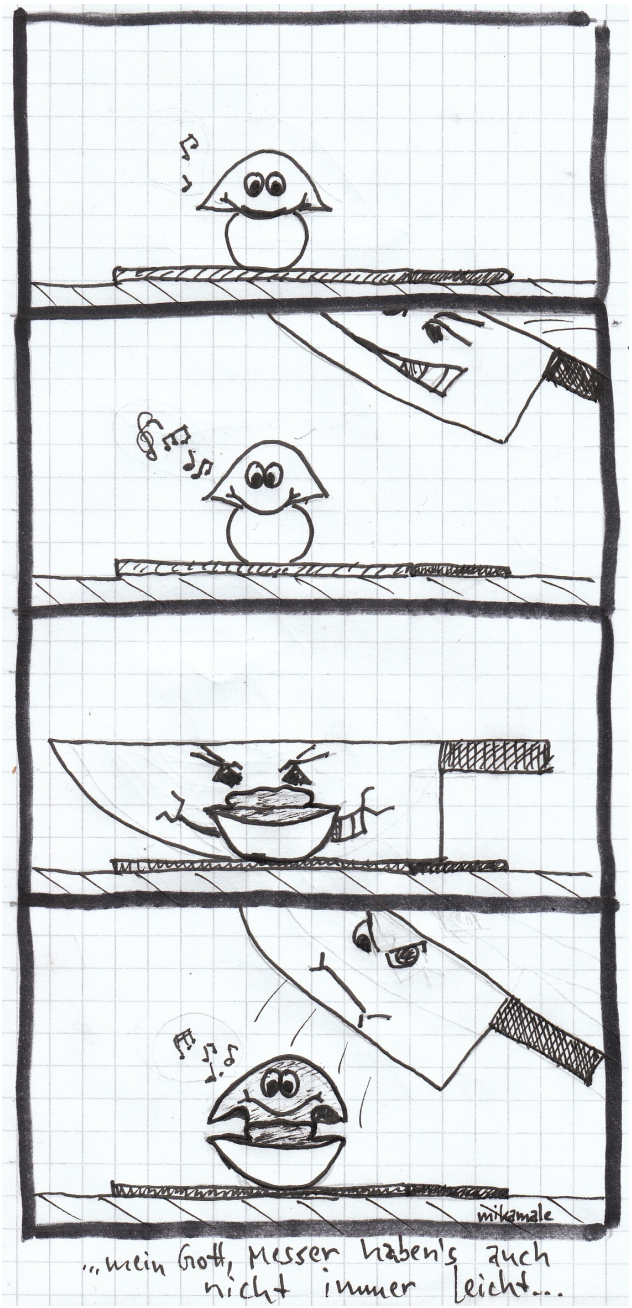
Krieg mit Israel die dominierende politische Kraft im Gasastreifen zu bleiben – auch nach den bisherigen heftigen Verlusten gälte dies als „historischer Sieg“ - , wird Syrien aus seiner Unterstützung politisches Kapital in Teheran herausschlagen und zugleich seinen Einfluß auf die Hamas in den Auseinandersetzungen mit der arabischen Liga als Druckmittel verwenden. Wird die Hamas zerschlagen, hat Syrien mit verschiedenen Fraktionen innerhalb der Fatah verläßliche und nicht von Teheran abhängige Klienten und wäre somit in der Lage, ein etwaiges Friedensabkommen der PA mit Israel (das dann zur Gründung „Palästinas“ führen würde) effektiv zu obstruieren und könnte sich zugleich dem Westen als Bündnispartner gegen den Terror empfehlen, ohne relevante Zugeständnisse an Israel machen zu müssen. Dabei müßte Damaskus nicht einmal völlig auf die (wegen des sinkenden Ölpreises sowieso rückläufigen) Spenden aus Teheran verzichten, da Iran bei der Unterstützung der Hisbollah auf die Mithilfe Syriens angewiesen ist.

Aber nicht lediglich die Gegner Israels bereiten bei der Analyse erhebliche Kopfschmerzen, auch die Zusammensetzung der Bündnispartner Jerusalems ist von einiger Delikatesse. Am deutlichsten (und dort auch am schmerzlichsten empfunden) ist die Kooperation Ägyptens. Der größte arabische Staat, der mit seinem säkularen und national-arabischen Präsidialregime den Anspruch auf die Führungsrolle in der arabischen Welt und damit auch die ideelle Vorreiterschaft in der Abwehr der „zionistischen Aggression“ als Staatsräson hat, ist seit geraumer Zeit in einer ernsthaften Auseinandersetzung mit Syrien verstrickt. Die Unterstützung Kairos für die Zukunftsbewegung im Libanon, welche zur „Zedernrevolution“ und der Loslösung des Libanon von Syrien geführt hatte, wurde von Damaskus gekontert mit der Unterstützung des Putsches der Hamas, der die von Ägypten und Saudi-Arabien garantierte palästinensische Einheitsregierung beseitigte. Dies war nicht lediglich eine zuvor kaum vorstellbare diplomatische Blamage Ägyptens und Saudi-Arabiens, sondern auch das praktische Ende aller Bemühungen dieser Staaten, gemeinsam mit Jordanien, einen allgemeinen Friedensvertrag der arabischen Liga, einschließlich des, im selben Prozeß aus der Taufe zu hebenden, Staates „Palästina“, mit Israel zu bewerkstelligen. Der Beweggrund dieser ursprünglich saudischen Initiative liegt im rapiden Anstieg der iranischen Bedrohung und in der nach 9/11 auch in Saudi-Arabien eingesetzten Erkenntnis, daß die bisher großzügig unterstützten radikalen islamischen Gruppen eine strategische Bedrohung nicht nur der säkularen arabischen Regimes, sondern eben auch des eigenen Königshauses darstellen. Ein weiterer glückloser Bündnispartner ist der – seit einigen Tagen auch nicht mehr durch Wahlen legitimierte - „Palästinenserpräsident“ Mahmud Abbas, dessen von der Fatah gestellte Regierung auf israelisches Militär und amerikanische finanzielle Unterstützung angewiesen ist. Diese vier Regimes, Ägypten, die PA, Jordanien und Saudi-Arabien, sind brennend an einer Beseitigung der Hamas interessiert, wollen und können aber bei Strafe des eigenen Untergangs nicht offen Partei ergreifen. Zudem steht selbst die Unterstützung durch den einzigen langfristigen und offenen Bündnispartner, die USA, unter einem Vorbehalt: Das baldige Ende der Amtszeit George W. Bushs lässt seiner Regierung nur geringen außenpolitischen Spielraum, zudem sind die USA angesichts der ökonomischen Krise zu kostenintensiven Unternehmungen kaum in der Lage und schon seit längerem außenpolitisch in der Defensive. (Im stets prekären Gefüge des Nahen Ostens wurde sehr genau zur Kenntnis genommen, daß die USA dem Bündnispartner Georgien in der Not nicht beigesprungen sind)

Die israelische Regierung scheint derzeit offensichtlich noch auf eine große Lösung zu hoffen; ihre Emmisäre versuchen in Kairo eine Verhandlungslösung zu erreichen, die der Hamas ihre militärischen Möglichkeiten nimmt und eine multinationale (aber muslimische) Truppe - sei sie nun in Gasa selbst stationiert oder aber auf der ägyptischen Seite der Grenze - mit der Sicherung des Waffenstillstand betraut. Dies böte die Möglichkeit, in absehbarer Zukunft eine Vereinbarung sämtlicher Beteiligten zu erreichen. Weit wahrscheinlicher aber ist ein Ende der Kampfhandlungen ohne Verhandlungen und ohne die Hamas wirklich aus dem Sattel geworfen zu haben, allerdings mit dem für Israel bedeutenden Ergebnis, daß sich die Wiederbewaffnung der Terrorgruppen deutlich schwieriger gestalten dürfte und daß die durchaus erheblichen Zerstörungen, welche die Streitkräfte im Gasastreifen bewirkt haben, wahrscheinlich auch die „Infrastruktur des Terrors“, also die Fähigkeit der Militanten, bewaffnete Aktionen aus einem zivilen Umfeld heraus durchzuführen, auf längere Sicht beschädigt hat. Das Risiko einer erweiterten Militäroperation, die jetzt die in Gasa-Stadt unter dem Krankenhaus verschanzten Hamas-Führer ins Visier nehmen und zudem in Haus-zu-Haus Razzien Waffen und Munition beschlagnahmen müßte, ist erheblich und wird sehr genau gegen die erhofften diplomatischen Erfolge abgewogen werden. Bereits jetzt ist deutlich, daß Jordanien und vor allem Ägypten sich mit aller Macht gegen die Muslimbrüder wenden werden und Ägypten nunmehr ein eigenes Interesse an der Verhinderung des Waffenschmuggels und vor allem der Unterbindung der Infiltration durch islamistische Militante zeigen wird. Das für Israel durchaus unbefriedigende Ergebnis der „Operation gegossenes Blei“ wird kaum eine Neuordnung des Nahen Ostens herbeiführen, nicht einmal eine

wirkliche Wende in Gasa, etwa nach dem Modell der Operation Schutzschild, in deren Gefolge seit 2002 das Westjordanland recht effektiv befriedet wurde, sondern der jüdische Staat wird eine Atempause haben vor der nächsten Auseinandersetzung und kann, und dies alleine rechtfertigt diesen Feldzug allemal, zunächst einmal die relative Sicherheit seiner Bürgerinnen und Bürger gewährleisten, daß eben nicht jeden Augenblick ein Geschoß neben ihnen einschlagen könnte. Die größte Bedrohung für Israel bleibt der Iran. Der läßt zwar durch hektische Diplomatie erkennen, daß ihm eine Niederlage der Hamas höchst unangenehm ist, stellt jedoch über die Hisbollah und Syrien noch immer eine direkte Bedrohung dar und treibt unterdessen seine atomare Rüstung unbehindert weiter voran.

Rainer Bakonyi



Es war das erste Wochenende im August...

...vielleicht auch das zweite oder dritte, vielleicht auch ein Wochenende im Juli oder März. Wir wissen es nicht mehr genau. Wie es sowieso jedem der dabei war schwer fallen dürfte sich an genaue Details zu erinnern (der Verfasser übernimmt kein Gewähr für die Richtigkeit und Vollständigkeit dieser Angaben). Ist aber auch nicht weiter wichtig. Wichtig ist vielmehr die Frage wie es soweit kommen konnte, dass in diesem ominösen peripheren Nest namens Frammersbach über das hier in diesem Heft schon an anderer Stelle viel Wahres geschrieben wurde, so etwas wie ein Anflug von Chaos entstand. Wenn auch nur für ein Wochenende und nur für den Moment. Chaostage in Frammersbach, was für ein schöner Wortwitz. Mit Bier, Musik, Fäkalien, Scherben und anschließenden Geldstraßen sowie Sozialstunden inklusive.

Freitag Abend der Andrang war groß...

...mehr oder weniger. Leider kann ich an dieser Stelle nichts über den Andrang am Bahnhof von Frammersbach schreiben, da es keinen Bahnhof besitzt. Busbahnhof kann hier leider auch keine Erwähnung finden, deshalb beschränke ich mich auf den Andrang der Dorfpunkjugend am Jugendzentrum. Da man zu dieser Zeit mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen konnte dort Menschen anzutreffen die ihre Tage damit verbrachten Schleimkeim und anderen künstlerischen Ergüsse zu lauschen, Bier zu trinken und von der Provinz aus die Weltrevolution voranzutreiben, war das Ziel des alltäglichen Mittagsspaziergang ziemlich genau bestimmt. Auch der Umstand, dass das JUZ keine/n Jugendbetreuer/in in seinen Diensten stehen hatte, brachten ein schönes Ambiente, eine veränderte Innenarchitektur und jede Menge Beschwerden mit sich.
Alles fing so an wie es eine Zeit lang jedes Wochenende anfing und das hieß: Flüssigkeitszufuhr organisieren. Das untere Regal des neben dem Jugendzentrum anzutreffenden Supermarktes (welcher später auch noch Erwähnung finden wird) war an diesem Tag Beginn und Ziel der Reise. Wie jeden Freitag war der Bestand an Ratskrone-Pilsener übers Wochenende nach unserem Besuch ausverkauft (wobei kaufen hier erst an zweiter Stelle zu nennen wäre) und die letzten 2 1/2 Tage der Woche konnten beginnen. Also rein in die Stätte unserer Zuflucht und rein mit dem ersten hopfenhaltigen Erfrischungsgetränken. Da die sommerlichen (vielleicht war es auch Winter, Herbst oder Frühling) Temperaturen es zuließen wurde kurzerhand die Inneneinrichtung

nach draußen befördert, die Beschallung in eine optimale Position gebracht und das selbst angefertigte Bierspiel mit verschiedenen wichtigen Stationen in der Mitte platziert. Sonnenschirm und Schnaps waren natürlich auch dabei. So konnte das Wochenende also beginnen.
Nach und nach kamen immer mehr Menschen aus allen Ecken angerannt, da sie von dem lustigen Umtrieb gehört hatten und sich das Spektakel nicht entgehen lassen wollten. Einige blieben leider nicht lange, Anderen schien es zu gefallen, was sicher auch an der netten Atmosphäre und den netten Dekorationen auf der Straße gelegen haben könnte. Nachdem das Szenario einige Stunden lang in vielen verschiedenen Konstellationen durchgespielt worden war und über die Erlebnisse während der Chaostage in Hannover ausgiebig gelacht wurde, war es an der Zeit zum lustigen Teil des Tages überzugehen. Die ersten Flaschen wanderten nicht wieder zurück in die Kiste, die Musik wurde auf Anschlag gedreht und es war der Moment gekommen die Sache in etwas andere Bahnen zu lenken. Wieso weiß wohl heute keiner mehr genau. Sicher ist, dass es schon lange mal fällig war. Pogo tanzen auf der Straße, eine Presche in die provinzielle
Idylle schlagen und der Akt des Zerstörens waren wohl die Zielvorgaben.

Ein freier Mitarbeiter dieses Magazins beteiligte sich dann auch recht engagiert bei der Entglasung des anliegenden Supermarktes (ein Billiardkö und andere Utensilien waren dafür sehr hilfreich). Für was das Jugendzentrum Rollläden braucht war den Anwesenden an diesem Abend auch ein Rätsel. Weitere Gedankengänge sahen wie folgt aus: Tische und Stühle braucht kein Mensch und brennen tun die auch recht schön. Eine Wand sieht viel schöner aus wenn sie mit netten Sprüchen verziert wird und Glas ist ohne Inhalt auch gut zu gebrauchen. Mikrowellen mit Inhalt dagegen kommen bei richtigem Einsatz zur vollen Entfaltung und Toiletten die auch noch den Boden mitspülen machen Spaß. Außerdem bedarf dieses Dorf einer generellen Verschönerung und dafür müssen erst einmal einige Dinge entwendet oder beseitigt werden.
Als die Arbeit im Umfeld des JUZ erledigt war, zog die Mehrheit es vor sich aus dem Staub zu machen und sich nach anderen hässlichen Orten im Ort umzusehen.
Unsere Freunde und Helfer ließen natürlich nicht lange auf sich warten da sie wohl aus unerfindlichen Gründen mit Telefonanrufen belästigt worden waren. Ich weiß heute noch nicht wieso. An uns kann es nicht gelegen haben. Natürlich waren sie sehr wissbegierig und erfragten den Grund dieses kreativen Prozesses. Leider war es den noch vorhandenen Personen auf Grund von starkem Alkoholkonsum nicht mehr möglich dies in irgendeiner Form zu artikulieren. Die Idee ihr leuchtendes Fortbewegungsmittel anzuzünden wurde kurzerhand verworfen und stattdessen setzte man auf das Deeskalationsprinzip. Die Party sollte schließlich weitergehen und da eine Schließung des Jugendzentrums für diesen Abend auf Grund eines nichtvorhandenen Schlüssels und jede Menge herumstreunender Jugendlichen in weite Ferne gerückt war, zogen sie nach Aufnahme von Personalien und Belehrungen wieder von dannen. Natürlich blieben sie in der Nähe. Auf Verstärkung wurde verzichtet. Wir sahen sie später wieder.
Nach einiger Zeit fanden die Beteiligten wieder den Weg zurück an den Ausgangpunkt des Geschehens, einige gingen wohl auf halbem Weg verloren oder zogen es vor an öffentlichen Plätzen ihr Nachtlager aufzuschlagen. Man zog sich zur Beratschlagung zurück, wobei die Taktik für den nächsten Tag natürlich nicht besprochen wurde.

Am nächsten Morgen mit nem dicken Kopf...

...aufgerüstet wurde nicht wirklich, außer der Nachschub an Bier. Dies gestaltete sich auf Grund des vorangegangen Abends als schwieriger als gedacht. Vom benachbarten Supermarkt war keine Liebe mehr zu erwarten und auch zu anderen Kreisen war der abendliche Umtrunk schon durchgesickert. Zu unserem Glück war der private Bierverkauf einer älteren Dame zu dieser Zeit noch gesichert und rund um die Uhr geöffnet. So konnte es nur weitergehen. Der Tag verlief relativ friedlich, von ein paar Störfaktoren wie der etwas erboste Chef des Supermarktes und Mitarbeitern der Gemeindeverwaltung abgesehen. Auf Grund von rhetorischem Geschick und Überzeugungsarbeit wurden diese Hindernisse aber auch aus dem Weg geschafft und es den Insassen des Jugendzentrums wurde freie Entfaltung gewährt.
Da noch genügend Schwung vom Vorabend vorhanden war, war es nicht schwer sich gleich wieder auf die wichtigen Dinge zu konzentrieren. Frisch gestärkt, ausgeruht und voller Ideen konnte es also weitergehen. Nur diesmal sollte der Ort des Geschehens vom JUZ wegverlagert werden. Mit einem Kassettenrekorder (so ein Ding von dem die meisten Menschen nicht mehr wissen dass es überhaupt existiert hat), Mäusepisse (ein Getränk, keine echte Pisse), Molotov-Soda und anderen hochprozentigen Getränken bewaffnet ging es Richtung Park in der Innenstadt (oh pardon, Innendorf, haha) um ein Paar Runden Kniepogo zu tanzen und sich die Sonne auf den Bauch scheinen zu lassen. Die Ruhe war leider nur von kurzer Dauer und so standen irgendwann wieder Leuchtfahrzeuge vor uns um uns darauf hinzuweisen der Geräuschpegel läge über Normalmaß und Anwohner hätten sich beschwert. Diese Anmaßung konnte man natürlich nicht auf sich sitzen lassen.

Ne heiße Nacht is eh garantiert...

...so beschlossen wir dort weiterzumachen wo es in der letzten Nacht aufgehört hatte. Im Folgenden wurden Telefonzellen zum Ziel erklärt (so ein Leuchtschild im Zimmer macht sich sehr gut), Straßenschilder ab bzw. ummontiert und verschönert (wie man nach Würzburg fährt interessiert eh keine Sau), ein Kartonlager geplündert um Wärme für die Nacht zu garantieren (und für andere Spielchen), brave Bürger aus dem Schlaf gerissen und Gegenstände gegen Dinge befördert die aussahen als würden sie danach nicht mehr so aussehen wie davor. Als schließlich einer der Beteiligten seinen Darminhalt entleeren musste, tat er dies vor dem örtlichen Postamt als Zeichen seiner Abneigung gegenüber professionellen Briefzustellern. Mageninhalte dagegen machten an diesem Abend auch noch Gesellschaft mit Gegenständen und Plätzen des öffentlichen Lebens. Dies Alles zog natürlich den Unmut einiger Menschen auf sich, worauf es wiederholt zu Kontrollen und Störungen von Seiten der Polizei kam. Festnahmen konnten vermieden werden. Wäre dies nicht der Fall gewesen hätte sich evtl. ein noch ganz anderes Potenzial entfalten können. Wir wissen es nicht.
Wiederum verstreute sich das Gesindel in alle Richtungen und fand sich erst später wieder zusammen. Berichten zu Folge soll es in dieser Zeit noch zu Nacktwettrennen und Ähnlichem gekommen sein.
Da aber ein hungriger Magen bekanntlich nicht so gut schläft, wurde noch ein Abendmahl zu sich genommen und dann die Restnacht eingeläutet. Diese verlief ohne Komplikationen und wurde mit einem Glas Wein und guter Musik zu Ende gebracht.

Am Montag Morgen ist dann alles vorbei...

...doch zuerst folgte der Sonntag, der laut eines ominösen Buches zu ausruhen gedacht sei. Bis auf wenige Ausnahmen verlief dieser Tag auch ohne größere Ereignisse. Aufwachen, Essen, Trinken, Feiern und sich auf die Konsequenzen des Wochenendes freuen.

Chaostage in Frammersbach. Der Versuch war es Wert.

Jasmin Partensteiner

Lach mal wieder

Im steigenden Meeresspiegel und in sinkenden Profitraten geht die Ideologie des Bürgertums baden. Die Anhänger verlieren ihr Augenlicht, werden wunderlich und verbittert wie der alte Mann, der im Sterben liegt, ohne einen Nachkommen gezeugt zu haben."Diese Zeiten der Krise", schreibt Richard Wagner, Redakteur der Frankfurter Sonntagszeitung, in einem Kommentar, "(wecken) meine Instinkte des Widerstands gegen diese ganze Welt des Wirtschaftens". Das ehemalige Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung beklagt den "selbtsverschuldeten Weltuntergang", verwehrt sich gegen den Zwang zum Konsum und bezweifelt sogar die gute deutsche Soziale Marktwirtschaft als Alternative zu dieser "Orgie aus Habgier, Skrupellosigkeit, Gewissensarmut und Egolatrie". Welcher Ausweg bleibt dem Bürgertum bei dieser Brandrede? Natürlich: Wie eh und je, der Rückzug in den eigenen Schrebergarten: "Ich hab' die Schnauze voll von den Tricksereien und den Lügen und werde mich meinem kleinen Garten zuwenden, weil es dort Dinge zu entdecken gibt, die ich meinen Kindern besser erklären kann als das Vertrauen in den Markt oder den Glauben an die Politik". Was sagen die Online-Leser der FAZ dazu? "Bravo", "Genau so ist es!", "Danke!", "Klasse!".

Sebastian Loschert

Lob der Arbeit

„*Unser Leben ist der Mord durch Arbeit, wir hängen 60 Jahre lang am Strick und zappeln(...)“*
Büchner, Dantons Tod, 1835

Es scheint uns eine ganz normale und akzeptierte Tatsache zu sein, über die es sich in der Totalität der kapitalistischen Gesellschaftsordnung gelegentlich aufzuregen gilt, aber dennoch nicht der Schritt gewagt wird, sie als Eckpfeiler eben dessen zu verdammen: Arbeit, genauer gesagt Lohnarbeit. Viel zu tief sitzen die Geschwüre eines falschen Bewusstseins, nicht nur in den Kapitalismus bejahenden Kreisen, sondern auch bei seinen Kritikern, und somit angeblichen, oder um es auf den Punkt zu bringen: sich nennenden Linken, die sich für ein Recht auf Arbeit einsetzen.

Einer Selbstblendung unterliegen diejenigen, welche den Antagonismus in den Verhältnissen noch nicht erkannt haben, nämlich in einem System zu Leben, welches darauf ausgelegt ist, mit möglichst wenig Arbeitskraft möglichst viel zu produzieren und auf der anderen Seite der Medaille die Arbeitszeit zu erhöhen, Beschäftigungsmaßnahmen einzuleiten und Menschen ohne Arbeit die Würde absprechen.

Die Apologeten der Verhältnisse schreien: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen! Dieser zynische Grundsatz gilt noch immer - und heute mehr denn je (…). Es ist absurd: Die Gesellschaft

war niemals so sehr Arbeitsgesellschaft wie in einer Zeit, in der die Arbeit überflüssig gemacht wird. Gerade in ihrem Tod entpuppt sich die Arbeit als totalitäre Macht, die keinen anderen Gott neben sich duldet. Bis in die Poren des Alltags und bis in die Psyche hinein bestimmt sie das Denken und Handeln. Es wird kein Aufwand gescheut, um das Leben des Arbeitsgötzen künstlich zu verlängern.“

Doch um Missverständnisse zu vermeiden und den Zugang zum Argumentierten zu erleichtern: „Arbeit ist keineswegs identisch damit, dass Menschen die Natur umformen und sich tätig aufeinander beziehen. Solange es Menschen gibt, werden sie Häuser bauen, Kleidung und Nahrung ebenso wie viele andere Dinge herstellen, sie werden Kinder aufziehen, Bücher schreiben, diskutieren, Gärten anlegen, Musik machen und dergleichen mehr. Das ist banal und selbstverständlich. Nicht selbstverständlich aber ist, das die menschliche Tätigkeit schlechthin, die pure “Verausgabung von Arbeitskraft”, ohne jede Rücksicht auf ihren Inhalt, ganz unabhängig von den Bedürfnissen und vom Willen der Beteiligten, zu einem abstrakten Prinzip erhoben wird, das die sozialen Beziehungen beherrscht.“[1]

Und das tut sie, die Arbeit, sie übt nicht nur Herrschaft über die menschlichen Beziehungen aus, sie zerstört durch ihr kontrollierendes und verwaltendes Wesen den Menschen: „dass (…) Arbeit die beste Polizei ist, dass sie jeden im Zaume hält und die Entwickelung der Vernunft, der Begehrlichkeit, des Unabhängigkeitsgelüstes kräftig zu hindern versteht. Denn sie verbraucht außerordentlich viel Nervenkraft und entzieht dieselbe dem Nachdenken, Grübeln, Träumen, Sorgen, Lieben, Hassen, sie stellt ein kleines Ziel immer ins Auge und gewährt leichte und regelmäßige Befriedigungen.“[2]

Als kategorischer Imperativ muss jeder Kritik der Arbeit und des Arbeitsverständnis die Erwähnung einverleibt sein, dass insbesondere das Wert der Arbeit in Deutschland den Nährboden der Gleisen, der Züge, der Pogrome, der Todesmärsche, der Vernichtungslagern, der industrielle Massenvernichtung mehrerer Millionen Menschen bereitet hat.

Unter diesen Umständen muss jeder, der den Mut beweist und es schafft, trotz aller gesellschaftlichen Zwänge und Angriffe ein glückliches Leben auf Kosten der Verhältnisse zu führen als ein Wesen, welches mehr einem Menschen gleicht, bezeichnet und im Gegenzug diejenigen, die ihrer Arbeit gerne nachgehen, ihr Leben mit ihr identifizieren, in ihr aufgehen und verteidigen, mit dem Spiegel den Kadaver in ihrem Mund vor Augen gehalten werden.

Schlonzo der Geachtete

1 Krisis: Manifest gegen die Arbeit

2 Friedrich Nietzsche: Morgenröte. Gedanken über die moralischen Vorurteile.

Die Liebe und ihr Gegenteil

Die Liebe ist gleichzeitig Protest dagegen, verlassene, verächtliche Wesen zu sein, und Ausdruck der Zustände, die die Einzelnen genau dazu machen. Sie ist einerseits die bloss teilweise, illusorische Aufhebung der Verlassenheit, und gleichzeitig ihre wirkliche Bestätigung; sie kann die Trennung zu einem Menschen nicht einmal teilweise aufheben, ohne zum Werkzeug der Trennung zu allen anderen Menschen zu werden. Dabei ist das letzte nicht einmal nur der Preis, mit dem das erste erkauft wird, es wird immer mehr zum eigentlichen Zweck des Geschäfts.

Die Liebe wird damit nicht mehr nur bloss illusorisches Mittel der Befreiung von unerträglichen Zuständen, sondern selbst Grund ihrer Fortdauer; nicht mehr unzulängliche Tröstung, sondern das Produktionsverhältnis des Unglück selbst. Sie wird dies in dem Masse, in dem sie den Charakter eines plötzlichen Wahnsinns und Fieberschubs ablegt und zu dem beizutragen anfängt, was der bürgerliche Zynismus „vernünftig werden“ nennt.

Sie spielt damit zuletzt eine katalysatorische Rolle bei der sogenannten Reifung des sogenannten Charakters, also der Karriere von der unfreiwilligen Unfreiheit des Kindes zur freiwilligen Unfreiheit derer, die deshalb Erwachsene heissen, weil ihnen keine Entfaltung mehr möglich ist. Nicht zuletzt fängt sie einen guten Teil dessen, was der „Jugend“ als „Rebellion“ zugestanden wird, im unglaublich dummen Triumf darüber auf, doch noch unvermutet selbst zu genau dem geworden zu sein, was an den eigenen Eltern einmal verächtlich, mindestens bedauernswert war.

Die steinige, aber unvermeidliche Wegstrecke zwischen zwei Fasen der Unfreiheit, von Familie zu Familie, ist diejenige einer mehr oder weniger kurzen Zeit der sexuellen Freiheit, die dem ganzen das Aussehen von etwas selbstgewählten gibt; wo doch, wenn man nur die Kraft hätte, die Augen offen zu behalten, der ganze langweilige Prozess von Anfang an nicht einmal den Anschein von Selbstbestimmung hat. Dazu ist die traumwandlerische Sicherheit zu offensichtlich, mit der die Liebe ihre Schritte setzt; von Anfang an ist sie ein Schatten der Ehe und der Familie, als deren Einübung oder Ersatz.

Dieser Weg wird zurückgelegt in einer quälenden Bewusstheit, in der sogar noch die kurze Zwischenzeit einer angeblichen sexuellen Freiheit

selbst inszeniert ist als diejenige „Jugend“, an die man sich später einmal zu erinnert hofft und an der man in der Einsamkeit der Beziehung seine Gedanken wird wärmen können. Gleichzeitig ist sie selbst die Einübung dieser Einsamkeit, in der man den Verzicht und Entsagung kennenlernt, die man später noch brauchen wird. Ein anderer, eigener Sinn kann dieser Zwischenzeit nicht unterstellt werden. Dazu ist sie viel zu beschissen.

Diese „Jugend“, der das Versprechen der Freiheit anhängt wie ein Dreck, ist eine Rebellion, von der man weiss, dass man sie verraten wird, sobald man sie erst kennenlernt, denn man kann nicht übersehen, dass das Versprechen ein Betrug ist. Die versprochene Freiheit wird nicht gewährt werden. Sie realisiert sich nur in der immerwährenden Konkurrenz um Sex, der von jeder auch nur mitmenschlichen Liebe so leer ist wie die gespenstischen Diskos, auf deren Marktplätzen diese Konkurrenz ausgetragen wird.

Über diese angebliche Freiheit braucht kein Wort verloren werden. Niemand ist dazu fähig. So geizig sind wir mit uns, dass uns Liebe, Nähe nicht möglich ist ohne den Ausschluss aller anderen von der nächsten Nähe zu unseren Herzen; weil die Ausschliesslichkeit, so verblendet sind wir, die einzige Form ist, in der wir uns gestatten, unsere eigene Einzigartigkeit und die des anderen zu sehen und zu lieben, wie sie geliebt werden müsste, wenn sie nur richtig gesehen wird. Und so verwirklicht sich unser Reichtum als Armut und unsere Sehnsucht als Verzicht; was wir in uns trügen, die ganze unerschöpfliche Liebe, verkümmert mit uns.

Mehr noch, so ökonomisch gehen wir mit uns um, dass die ausschliessliche Nähe der Körper zum Pfand werden muss für die Ausschliesslichkeit der Nähe der Seelen; zu genau wissen wir alle, wie wir funktionieren, zu genau wissen wir, wie man geliebte Menschen verliert. Die Sexualität ist nicht frei, alles andere als das, sie ist Sklavin unserer Ängste und schlimmen Träume.

Was heute Liebe heisst, ist für gewöhnlich ihr Gegenteil. Sie ist die Flucht vor der sicheren Gewissheit, verloren zu sein, die sich um den Preis erkauft, freiwillig nein zu sagen zu dem grossen, weltumfassenden und völlig wahnsinnigen Unterfangen, was wirklich Liebe zu heissen verdiente, und von dem man weiss, dass man es doch nie erleben wird.

Sie ist die grosse Lehrerin der Disziplin der Körper. Sie ist die Macht, die aus Begehren Reihenhäuser wachsen lässt. Nicht der mächtigste Dämon im Pantheon der Macht, sicher, aber ein unverzichtbares Element der Herrschaft.

Die Vertrautheit und Nähe sind nur die andere Seite der Trennung, die zwischen den Menschen herrscht, und die um so bewusster und um so unnachgiebiger nachgezogen werden kann. Nichts ist brutaler und gleichgültiger als ein „glückliches Paar“. Nichts ist ein grösserer Verrat an alledem, was als flüchtiges Glück einmal die Alpträume einer unruhigen Jugend beleuchtet hat. Die verdiente Strafe dafür ist, einmal selbst Kinder auszubrüten, denen gegenüber man die Autorität zu vertreten hat, wie man es gegen sich selber eingeübt hat.

Wenn es wenigstens amour fou wäre, ein flackerndes Irrlicht am Rande des Weges, trügerisch und verheissungsvoll, aber wenigstens ein wahrer Reflex des Glückes, weil es ganz und gar nicht von dieser Welt zu sein scheint; wenn es uns wenigstens irre machen würde statt verständig. Wenn es wenigstens noch die Gefahr mit sich brächte, sich selbst zu verlieren, statt nur die selbstzufriedene Gewissheit, sich selbst ganz zu besitzen. Wenn es wenigstens nicht so allzu offen gesellschaftlich nützlich wäre wie sonst nur die Arbeit.

Das Glück ist flüchtig, weil wir eingesperrt bleiben. Eine blanke Tatsache, immerhin, das kann man zur Kenntnis nehmen, aber für das Paradies braucht man sowas nicht ausgeben. Das „kleine Glück“, das die Innenminister schützen, ist das Gefängnis selbst. Es gibt überhaupt keinen Anlass, besonders romatisch zu glotzen.

Jörg Finkenberger

Katzencasino
Das Haushaltscanasta

Ziel dieses Kartenspiels ist es sog. Haushaltstrios zu sammeln, oder auch nicht. In der ersten Phase des Spiels, der Vorrunde, werden an jeden Spieler sieben Karten ausgeteilt. Der jüngste Spieler beginnt. Er zieht eine Karte vom Stapel und legt eine andere (oder dieselbe) wieder ab. Sobald er ein Trio hat, wird es ebenfalls abgelegt und dafür gleich drei neue Karten auf die Hand genommen. Pro Zug darf nur ein Trio abgelegt werden. Ist der Spielzug beendet, ist der nächste Spieler an der Reihe.

In dieser Phase des Spiels ist es gut, die Haushaltstrios zu sammeln, aber nicht nötig. Punkte gibt es nicht.

Erst in der zweiten Phase, wenn sich einer der Spieler in eine Katze verwandelt (die anderen tun es ihm gleich), zählt das Spiel: Ab jetzt dürfen keine Trios mehr gesammelt werden!

Alle Karten werden abgelegt und neu gemischt. Jede Katze erhält drei neue Karten. Pro Spielzug wird weiterhin eine Karte gezogen und abgeworfen. Ziel ist es nun, anders als in der Vorphase, keine Trios zu bekommen. Geschieht es dennoch, fängt

die Katze, ganz nach Art der Katzen, zu jammern an. Sie muss sofort drei neue Karten auf die Hand nehmen. Die Katze, die als erste drei Haushaltstrios zusammen hat, hat das Spiel verloren, wobei die Trios aus der Vorphase des Spiels, als die Spieler noch keine Katzen waren, nicht mitgezählt werden. Gewonnen hat die Katze mit den wenigsten Haushaltstrios.

Anmerkung: In sehr seltenen Fällen kann es geschehen, dass sich kein Spieler in eine Katze verwandelt. Sollte nach Stunden noch immer keine Verwandlung gegeben haben, ist es ratsam, das Spiel abzubrechen.

Homer Berndl

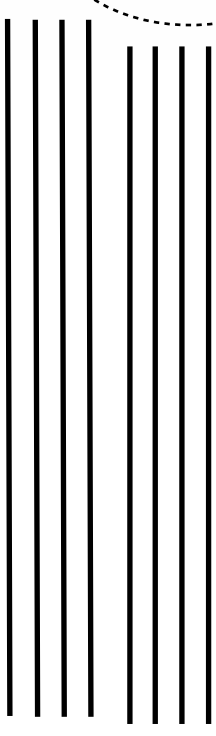
Kartentrios:
Bügeleisen - Bügelbrett - Hemd
Fön - Kamm - Spange
Staubsauger - Besen - Schaufel

Spielkarten für das Spiel „Katzencasino“ können bei der Redaktion bestellt werden

Eva Balzac

Horoskop

Kellerassel	2009 wird ein schwieriges Jahr für Dich werden. Du wirst das Licht sehen!
Spinne in der Yuccapalme	Rühre nicht zu stark im Tee, sonst wird er zum Kakao. Und dann gute Nacht.
Suppenhuhn	Pass auf, dass Du nicht alles verbaselst. Basel liegt in der Schweiz. Fahre in die Schweiz und verbringe einen schönen Sonntag.
Salzbrezel	Dein Duft ist berauschend. Geh lieber nicht aus dem Haus. Sonst verlasse ich Dich nie.
Elefant	Fünf Finger sind eine Faust! Haha! Nur ein Scherz. Wenn Du rückwärts gehst hast Du einen Pinsel an der Nase.
Flügelbär	Komm Herr Flügelbär und sei unser Gast und kehr wieder auf, was Du verbaselst hast.
Trampeltier	Sei kein Trampeltier, sonst zerdepperst Du wieder alles.
Kragentier	Dein Leben hat wieder einen Sinn bekommen. Du wirst von nun an nie mehr einsam sein. Wir sind jetzt Deine neuen Freunde.
Klagenbär	Denk Dir einen Löffel Salz! Verlass mich nie. Ich will Dir so nahe sein.
Katastrophentier	Breite Deine schwarzen Schwingen aus und nimm Dich gnädig unser an. Gedenke unser mit wohlwollen.
Kleiner Mann	Schneide Dein Brot heute andersherum. Dann wird der Honig nicht von der Decke tropfen, sondern aus dem Abfluss hervorquellen. Dann stehst Du vor ihm. Der Abfluss aus dem Milch und Honig fließt.
Nacktschnecke	Stimmt es eigentlich, dass Nacktschnecken gute Flötisten sind? Flüstere mir die Antwort leise ins Ohr.
Brummbär	Es geht ein kleiner Wicht umher. Suche nach dem großen Würfel mit den römischen Zahlen und schiebe ihn vor Dir her. Dann schaue zu dem Wicht hinauf und denke: „Hätte ich das doch nie gelesen.“

Das Selbstbausudoku

1	1	2	2	2	3	3	3	4
4	5	5	5	5	6	6	6	7
7	7	7	7	8	8	9	9	9